

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 170.

Montag, den 24. Juli 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Reichsfinanzschwindel.

II.
(Schluß.)

Die kleinen Beleuchtungseffekte, die wir in unserem ersten Artikel charakterisiert haben, genügen aber Herrn Erzberger noch nicht, er braucht noch einen imponierenden Knalleffekt, bei dem seine ahnungslosen Leser vor bewunderndem Entzücken Mund und Nase aufsperrten. So bindet er ihnen denn das Märchen auf, daß die Ergebnisse der Finanzreform des Schnapsblocks selbst die kühnsten Hoffnungen weit hinter sich gelassen hätten, die die Regierung selbst mit ihrem eigenen Reformpläne verbunden habe. Denn — man höre und staune — die Regierung habe auch für den Fall der Durchführung ihres Finanzreformprojektes für das Jahr 1909 bis 1913 noch mit einer Vermehrung der Schulden um 762 Millionen gerechnet, während doch nach der wirklichen Gestaltung des Etats infolge der glorreichen schwarzblauen Finanzreform nicht nur bei weitem nicht soviel Anleihen erforderlich seien, sondern man sogar noch Schulden tilgen könne! Doch geben wir zu dieser wahrhaft abenteuerlichen Darstellung wiederum Herrn Erzberger selbst das Wort:

„Man muß zur richtigen Beurteilung der Gesamtlage auf das Jahr 1909 zurückgehen, wo man die Reform schuf. Am 7. Januar 1909 ist der Finanzkommission eine Denkschrift des Reichsschatzamt unterbreitet worden, in welcher die Zukunftsbelastung des Reiches durch neue Anleihen für die fünf Jahre 1909 bis 1913 auf 762 Millionen Mark berechnet worden war und zwar nur durch Ausgaben, die schon damals im Prinzip oder schon in den ersten Raten genehmigt waren. Diese Kostenberechnung ist seither um rund 40 Millionen Mark erhöht worden (Mehrausgabe für Festungen), so daß man mit 800 Millionen Mark neuer Schulden rechnen mußte, die von 1910 ab zu machen sind. Auf dieser Berechnung war mit die ganze Reichsfinanzreform aufgebaut. Von dieser bevorstehenden Schuldensumme von 800 Mill. Mark gehen nur 135 Millionen Mark für werbende Zwecke ab, sodas nach dem Plane der Regierung noch 665 Millionen Mark neuer Schulden gemacht werden sollten.“

Der Reichstag hat an diesem Vorschlag nichts geändert, er hat insbesondere nicht die Summe der neuen Steuern erhöht, um diese Schuldenlast nicht herabzumindern. Verteilt man die schon kontrahierte Schuldenlast gleichmäßig auf die Jahre 1910, 1911, 1912 und 1913, dann würde jährlich 160 Millionen Mark Anleihe erforderlich gewesen sein. Daneben sollten von der ordentlichen Reichsschuld jährlich 45 Millionen Mark getilgt werden, sodas noch eine Vermehrung der Reichsschulden um durchschnittlich 115 Millionen Mark pro Jahr eintreten sollte. Wenn man sich nun diese Berechnung vor Augen hält, und daneben die Tatsache, daß man schon 1910 nicht nur ohne neue Schulden auskam, sondern noch 2,5 Mill. tatsächlich heimzahlen konnte, dann versteht man erst den großen Fortschritt in der Gesundung der Reichsfinanzen gegenüber dem Reformpläne der Regierung. (1) Es besteht heute somit begründete Aussicht, daß man die in Aussicht genommenen (1) 665 Millionen Mark Schulden nicht aufzunehmen braucht, sondern daß man schon im Finanzquinquennat zur tatsächlichen Schuldentilgung kommt, und das ist entscheidend.“

Herr Erzberger behauptet also allen Ernstes, daß die Regierung selbst nach Durchführung der von ihr vorgeschlagenen Finanzreform noch für das Jahr 1909 bis 1913 mit einem Anleihebedarf von 762 Millionen gerechnet habe. Und das nun — dank der Finanzreform des Schnapsblocks und der günstigen Konjunktur — bei weitem nicht so viel gepumpt zu werden brauche, beweise die geradezu glänzende Entwicklung unseres Finanzwesens.

Wir müssen schon gestehen: wir waren ja bei Herrn Erzberger auf mancherlei gefaßt, aber einer so tollen Münchhausenade hätten wir ihn denn doch nicht für fähig gehalten. Denn, um es gleich mit dürren Worten zu sagen, die Behauptung, die Regierung habe auch für den Fall des Zustandekommens der von ihr vorgeschlagenen Reichsfinanzreform noch mit einem weiteren Schuldenmachen in Höhe von 762 Millionen gerechnet, ist eine geradezu beispiellose Entstellung der Tatsachen!

Die 762 Millionen angeblich in Aussicht genommener Anleihen entstammen offenbar der Berechnung der Zukunftsbelastung des Reiches aus bereits erfolgten Bewilligungen und aus den ersten Anforderungen im Etatsentwurf für 1909, die der Finanzreformkommission als Material zugegangen war. Diese 762 Millionen sind die Beträge, die nach den bestehenden Grundsätzen auf den außerordentlichen Etat zu übernehmen, also durch Anleihe zu decken waren. Wenn aber Herr Erzberger nun einfach behauptet, diese 762 Millionen stellten ein reines Defizit dar, mit dem der Reformplan der

Regierung von vornherein gerechnet habe, und dies Defizit werde uns nun dank der glänzenden Resultate der schwarzblauen Finanzreform erspart bleiben, so ist das nichts als oberflächster Zauber.

Wie lagen die Dinge in Wirklichkeit. Der Gesamtfehlbetrag für die Jahre 1909—1913 war für das Ordinarium von der Regierung auf 2252 014 000 Mk. beziffert worden. In diesen Fehlbetrag eingerechnet waren auch die Ausfälle aus der vorgeschlagenen Herabsetzung der Zuckersteuer in Höhe von 35 Millionen und der Aufhebung der Fahrkartensteuer in Höhe von 22 Millionen.

Dieser gesamte Fehlbetrag von 2252 Millionen sollte aber durch die neuen Steuern der Finanzreform in dem Jahr 1913 seine volle Deckung finden. In mehr noch: Die Denkschrift rechnete sogar einen Überschuß von 145 Millionen heraus, der sich 1910—1913 ergeben sollte! Durch diesen Überschuß sollte dann ein Teil der gestundeten Matrikularbeiträge, die man zusätzlich der Fehlbetrag aus dem Jahre 1909 auf 339 Millionen bezifferte, seine Deckung finden. Aber nicht nur um 145 Millionen gedachte die Regierung die Schulden aus den vorhergehenden Jahren zu tilgen, sondern die gesamten 339 Millionen sollten bis zum Jahre 1913 getilgt werden! Heißt es doch auf Seite 18 der Denkschrift wörtlich:

„Überschüsse im Gesamtbetrag von 145 121 000 Mk. können und sollen ohne weiteres zur Deckung jener 242 652 000 Mk. zu denen der Fehlbetrag des Jahres 1909 mit 96 573 000 Mk. noch hinzutritt, insgesamt also von 339 225 000 Mk., vor allen anderen Ausgaben verwendet werden. Ungedeckt bleiben alsdann noch 194 104 000 Mk. Sollte nicht die Entwicklung der wirtschaftlichen Konjunktur im Laufe der Jahre gegenüber den zurzeit möglichen Einnahmeanschlägen im tatsächlichen Ergebnis eine Besserung bringen, was jedoch mit irgend welcher Sicherheit nicht in Aussicht gestellt werden kann, so erübrigt nur, für die verbleibende Summe die erforderliche Deckung im Wege weiterer strengster Sparsamkeit zu beschaffen.“

Das also war der Reformplan der Regierung: nicht nur 450 Millionen jährlichen Mehrbedarfs, insgesamt 2252 Millionen, sollten durch die Reichsfinanzreform ihre volle Deckung finden, sondern es sollten auch innerhalb des Zeitraumes von 1909 bis 1913 nicht weniger als 339 Millionen Schulden getilgt werden!

Aber weiter: In der Bedarfsberechnung für das Ordinarium, das durch die neuen Steuern völlig gedeckt werden sollte, war auch die Tilgung der hunderterten Schuld vorgesehen. Das sind jährlich 45 Millionen, für die 5 Jahre 1909 bis 1913, also 225 Millionen. Es sollten nach dem Reformpläne der Regierung demnach in dem Jahr 1913 zusammen Schuldentilgungen in Höhe von 564 Millionen in den ordentlichen Etat eingezahlt werden. Den 762 Millionen Anleihe stand demnach eine Schuldentilgung von 564 Millionen gegenüber! Der wirkliche Anleihebedarf belief sich danach nicht auf 762 Millionen, sondern, und zwar einschließlich der 135 Millionen Anleihe für werbende Zwecke, nur auf rund 200 Millionen!

Und gegenüber diesen Tatsachen wagt Herr Erzberger gutgläubigen Lesern das dreiste Märchen aufzubinden, in dem Reformplan der Regierung habe es gelegen, auch nach Durchführung der Reichsfinanzreform noch 762 Millionen neuer Schulden zu machen!

Derselbe Herr Erzberger, der sich über die Unwissenheit seiner parlamentarischen Kollegen entrüstet, verrät selbst — es ist das die mildeste Annahme! — eine geradezu ungläubliche Unwissenheit über die elementarsten Fragen der Reichsfinanzreform! Aber freilich, diese Ignoranz kommt ihm ja so gelegen! Denn wie vermöchte Herr Erzberger unsere gegenwärtige Finanzlage als eine so über Erwarten glänzende hinzustellen, wenn er nicht das absurde Märchen von den 762 Millionen angeblich vorgesehener Anleihen aufbrächte! In Wirklichkeit rechnete, wie dargelegt, der Reformplan der Regierung mit einer Schuldentilgung von 225 + 339 = 564 Millionen; Herr Erzberger dichtet ihr dagegen die Absicht an, 762 Millionen neu zu pumpen. Die Differenz zwischen Wirklichkeit und Erzbergerischer Phantasie beträgt also „nur“ eine dicke halbe Milliarde, eine Lumperei für einen ultramontanen Klopffechter!

Die Erwartungen aber, die die Regierung an die von ihr vorgeschlagene Lösung des Finanzproblems knüpfte, hätte doch natürlich auch die Finanzreform des Schnapsblocks erfüllen müssen. Hat doch gerade der Schnapsblock selbst immer damit renommier, daß er die Deckungsfrage in so genialer und ausreichender Weise gelöst habe. Hat er doch mit folgendem Ertrag der neuen Steuern gerechnet:

428 Millionen neue Steuern
25 Millionen erhöhte Matrikularbeiträge
453 Millionen insgesamt.

Dabei muß aber auch noch berücksichtigt werden, daß diese Steuerbeträge den von der Regierung geforderten schon deshalb mindestens gleich zu erachten sind, weil in die Bedarfsrechnung der Regierung ja auch der schon erwähnte Ausfall an Zucker- und Fahrkartensteuern mit zusammen 57 Millionen einbezogen war. Die vom Schnapsblock ausgehenden neuen Steuern mußten also mit Leichtigkeit ausreichen, um die Ziele des amtlichen Reformplanes zu realisieren. Sie mußten also für sämtliche Ausgaben des ordentlichen Etats volle Deckung schaffen, sie mußten auch für die vorgezogene Schuldentilgung ausreichen, nicht nur für die 1 prozentige Tilgung der allgemeinen Reichsschuld, die 45 Millionen erfordert, sondern auch für die Tilgung der gestundeten Matrikularbeiträge, mit deren Abbildung in Höhe von 339 Millionen ja der Reformplan die Regierung so bestimmt rechnete.

Selbst der so optimistische Herr Erzberger rechnet aber bis zum Jahre 1913 nicht mit irgendwelcher Schuldenverminderung. Die Schuldentilgung, die, wie wir aktenuäßig nachgewiesen haben, in der Bedarfsberechnung des Ordinariums enthalten war, soll nach wie vor auf dem Papiere stehen bleiben, während das Schuldenmachen munter weiter geht. Und ein solcher Zustand begeistert Herrn Erzberger dann noch zu einem wahren Panegyrikus auf unser Finanzwesen!

Übersehen darf dabei auch nicht werden, daß die Bedarfsberechnung der Regierung, die sich (einschließlich der oben spezifizierten Schuldentilgungsbeträge) auf 500 Millionen jährlich belief, deshalb besonders hoch war, weil sie die zu erwartenden Einnahmen aus den bisherigen Zöllen, Steuern und Betriebseinnahmen sehr niedrig angelegt hatte. Schon in der Kommission wurde, was auch Herrn Erzberger nicht unbekannt sein kann, diese den Ausnahmezustand der Krisenjahre verallgemeinernde Berechnung lebhaft beanstandet. Inzwischen haben wir die Krise längst überunden, so daß schon dadurch die ganze Finanzgestaltung wesentlich günstiger geworden ist. Umsonstiger Ursache hat aber Herr Erzberger, durch total unrichtige Angaben über den angeblich vorgesehene Anleihebedarf den derzeitigen Stand unserer Statverhältnisse als einen über alles Erwarten günstigen erscheinen zu lassen!

Hinzu kommt aber, daß unsere Reichsfinanzen (bei deren richtiger Würdigung auch die in einen besonderen Kolonialetat abgehobenen riesig wachsenden Kolonialanleihen nicht übersehen werden dürfen) auch ein ganz anderes Bild gewinnen werden, sobald erst die vollen Mehrkosten der Militärvorlage und die Ausgaben für die unausbleiblichen marinitischen Mehrbewilligungen in Erscheinung treten werden. Dann wird das Defizit trotz der günstigen Konjunktur erheblich anschwellen. Sollte mit diesem Anwachsen der Ausgaben aber gar wieder eine rückläufige Konjunktur zusammenfallen, so werden wir im Handumdrehen wieder in die uferloseste Schuldenwirtschaft hineingeraten.

Dabei wollen wir gar nicht einmal davon sprechen, daß erst eben auf sozialem Gebiete die dringendsten Kulturforderungen aus „Mangel an Deckung“ abgewiesen worden sind. Nicht einmal für ausreichenden Wöchnerinnen- und Säuglingschutz, nicht einmal für eine auch nur halbwegs zureichende Witwen- und Waisenversorgung war die Mehrheit zu haben — und da erkühnt sich Herr Erzberger, obendrein unter den abenteuerlichsten Entstellungen der feststehenden Tatsachen, von unserer „über alles Erwarten günstigen“, ja „glänzenden“ Finanzlage zu jasetz!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Heße gegen die Kandidatur Bassermann

wird von der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ mit ungeschwächtem Eifer weiter betrieben. Jetzt versucht man es sogar, den preußischen Partikularismus gegen Bassermann auszuspielen, denn das westfälische Scharfmacherblatt schließt seinen Artikel mit den Sätzen:

„Für Bassermann selbst sollte in keinem preußischen Wahlkreis Platz sein. Durch sein antipreussisches Verhalten in der elsass-lothringischen Verfassungsfrage, in der er sein Gewicht als Parteichef zur Mundtotmachung der ihrer nationalen Verantwortung bewußten Fraktionsmitglieder diktatorisch in die Waagschale warf, hat er zuletzt sich gut preussische Sympathien für immer vercherzt. Kein preussischer Wahlkreis sollte dem Wandererpolitiker eine Heimstätte gewähren!“

Die logische Konsequenz dieser Auslassungen wäre eigentlich die Aufforderung, den Kandidaten Bassermann in Saarbrücken abzusagen, denn auch Saarbrücken ist ein preussischer Kreis. Und das muß Bassermann passieren, der allezeit der getreue Fridolin kapitalistischer Interessen war.

Des Kampfes müde?

Die Agrarier drohen mit der Einstellung des Kampfes, den sie angeblich zum Schutze des Vaterlandes führen. Wenigstens schildert die „Deutsche Tageszeitung“ die Situation, wie folgt:

Wir veröffentlichen kürzlich den Brief eines Mannes, der lange Jahre hindurch arbeits- und opferwillig für die vaterländisch-monarchische Sache gewirkt, aber schließlich die Hoffnung aufgegeben hat, durch tätigen Kampf seine Ideale zu erreichen — und der nun in tiefem Unmut die folgende Verleumdung mit dem bitteren Worte: „Es hilft, da Führung und Beispiel von oben fehlen, doch alles nichts, ich tue nicht mehr mit! Auf jenen Brief hin haben wir eine große Anzahl von Zuschriften bewährter Patrioten erhalten, die uns gestanden, daß auch über sie immer härter die Hoffnungslosigkeit des Briefschreibers komme; immer wieder war es der gleiche Ton, der uns aus den einzelnen Briefen als Grundton entgegenklang: Was hilft alle unsere Arbeit und Mühe, wenn die klare und entschlossene Führung, wenn das Banner fehlt, um das wir uns scharen könnten! Wir wissen ja nicht einmal, ob man nicht an der leitenden Stelle schon seine Kompromisse mit den Mächten geschlossen hat, die ehemals als unversöhnliche Feinde des Staates galten; wir wissen nicht, ob man dort überhaupt noch unsere Treue und unsere Arbeit will!“

Die agrarische „Treue und Arbeit“ ist für das Volk eine ungemein kostspielige Sache. Der Zweck des harmonischen Geschreibels ist natürlich der, die Regierung scharf zu machen gegen die Sozialdemokratie, als ob Herr v. Bethmann-Hollweg nicht mehr als zur Genüge seine Bereitwilligkeit bekundet hätte, im Kampfe gegen die Sozialdemokratie sich von keiner Skrupel plagen zu lassen. Vielleicht auch, daß der Artikel einer höheren Stelle in die Hand gespielt werden soll, um von dort aus die „tatenlose Regierung“ anfeuernd zu lassen. In der Intrigue war die Sunkersippe ja allezeit Meister gewesen.

Nationalliberale Jammerlappen.

Nach der Sprengung des Bülowblocks gebärdete sich die nationalliberale Presse so, als solle nunmehr die in den Konservativen und ihren Anhängeln verkörperte junkerliche Reaktion mit Haut und Haaren verpöcht werden. Je näher aber die allgemeinen Wahlen herankommen, desto mehr bangen die nationalliberalen Mannesgeelen vor ihrem eigenen Mute. So jammert die nationalliberale „Berliner Börsenzeitung“:

Wenn das do-at-des-Verfahren auch auf die Sozialdemokratie angewendet wird, wenn den bürgerlichen Wählern zugemutet wird, unter Umständen auch für die Sozialdemokratie zu stimmen, so wird das Bewußtsein der Staatsfeindlichkeit der Sozialdemokratie getrübt, die Einsicht von dem grundsätzlichen Unterschied zwischen dem nationalen Bürgertum und dem revolutionären Sozialismus vermischt. Solche Stichwahlpolitik erhöht die sozialdemokratische Gefahr wesentlich. Das Dogma von der ununterbrechbaren, unaufhaltbaren Siegeslaufbahn der Sozialdemokratie wird weiter erhärtet. Neue Massen aus ehemals bürgerlichen Wählerkreisen werden sich der Sozialdemokratie anschließen, wenn sie sehen, daß die Behauptung, selbst unter der Herrschaft des gleichen allgemeinen Wahlrechts können die sozialdemokratischen Bäume nicht in den Himmel wachsen, sich doch als Wahn erweist, daß am Ende doch die Zukunft und die politische Macht der Sozialdemokratie gehören und diese doch vielleicht befähigt wird, ihre Versprechungen zu verwirklichen. Die bürgerliche Stichwahlpolitik, wie sie zurzeit allenthalben vorbereitet wird, die nicht erkennen läßt, daß die Sozialdemokratie das Übel schlechthin, der einzige Feind bleibt, stumpft das Gewissen gegenüber der Umsturzgefahr ab, entfernt immer weiter von der allein richtigen Auffassung, die Bismarck in die Worte gefaßt hat: „Die Sozialdemokraten rechne ich nicht zu den Deutschen. Sie sind Ratten im Lande und sollten vertilgt werden.“

An solchen Gegnern können die konservativen Reaktionen ihre helle Freude haben. Noch ein paar Duzend kräftige Rippenstöße und die ganze nationalliberale Opposition wird zu einem Haufen Unglück, das selbst den Oldenburg und Heydebrand Mitleid einflößen muß.

Der Bischof von Rottenburg

macht wieder von sich reden. Der wegen der Verweigerung des Modernisteneides gemäßigtere Kaplan Wieland hat vor kurzem in einem Vortrag allerlei bedenkliche Manipulationen erwähnt, die sich der Bischof bei der Ableistung des Eides durch die Geistlichen seiner Diözese habe zuschulden kommen lassen und die das Stuttgarter Zentrumsblatt höhnisch als „Geschichten und Anekdoten“ bezeichnete. Jetzt veröffentlicht der Bruder des Kaplans, Rechtsanwalt Wieland-Ulm, einen offenen Brief, in dem er heißt, daß Kaplan Wieland nicht nur offen und wiederholt dem Bischof den Vorwurf der Ungerechtigkeit und Unwahrscheinlichkeit in Ausführung des priesterlichen Dekrets gemacht, sondern Tatsachen behauptet habe, die geeignet seien, den Bischof unmöglich zu machen, ihn in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und ihm jede gedeihliche Wirksamkeit zu untergraben. Wie aus dem Simplizissimus-Prozess hervorgehe, beständen prinzipielle Bedenken zur Erhebung einer Klage nicht. Er solle nur das eine fest, daß durchaus nicht alle Geistliche der Diözese Rottenburg den Modernisteneid vorbehaltlos geleistet hätten und dennoch unbehelligt in Amt und Würden geblieben seien. Damit sei schlagend erwiesen, daß man auch ohne Leistung dieses Eides ein guter Katholik sein könne und daß es ein Unrecht gewesen sei, katholische Geistliche wegen Verweigerung dieses Eides von ihrem Amte zu jagen und auf die Straße zu werfen. In einer sehr schwachen Erwiderung erklärte das Bischöfliche Ordinariat diese eroberten Behauptungen für grundlos. Nun aber erklärte Kaplan Wieland, daß er auf der Wahrheit seiner Mitteilungen beharre und den Bischof wiederholt auffordere, gegen ihn Privatklage zu erheben und so eine gerichtliche Klarstellung des wahren Sachverhalts auf Grund eidlicher Zeugen herbeizuführen.

Ein Dämpfer.

Tag für Tag legt die Presse der Marokko-Interessenten alle möglichen Satirenachrichten in die Welt. Bald verkündet sie himmelhoch jauchzend, daß die Amerikaner des Sus-Gebiets mit dem Hofen Agadir ziemlich sicher sei, dann wieder teilt dieselbe Presse zu Tode betrübt mit, daß Deutschland mit Kompensationen am Kongo abgefunden werden sollte. Dabei beruft man sich stets auf die

bekanntem „absolut zuverlässigen“ Gewährsmänner. Dessen wahnwitzigen Treiben setzt nun die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ einen Dämpfer auf, indem sie an leitender Stelle erklärt:

Über den gegenwärtigen Stand der zwischen der deutschen und der französischen Regierung wegen der Lage in Marokko schwebenden Verhandlungen können keine amtlichen oder halbamtlichen Mitteilungen in der Presse gemacht werden. Das gleiche gilt recht in bezug auf den weiteren Verlauf und die möglichen Ergebnisse der Verhandlungen. Es ist daher zum mindesten voreilig, über vermeintlich offizielle Angaben Befriedigung oder Enttäuschung zu äußern. Dazu wird erst Zeit sein, wenn autorisierte Mitteilungen über den Ausgang der diplomatischen Angelegenheit vorliegen. Ein hiesiges Blatt hat den sogenannten Inspiratoren „offiziöser“ Artikel Direktionslosigkeit vorgeworfen. Der Eindruck der Direktionslosigkeit kann nur bei dem entstehen, der alle Artikel, die sich selbst als von maßgebender Stelle kommend bezeichnen, wirklich für inspiriert ansieht.“

Die Reichstagsreden entstehen.

Die Konservativen im Reichstage haben augenblicklich in ihren Reihen nur wenig gute Redner und Leute, die mit den verschiedenen Materien, die zur Behandlung kommen, wirklich vertraut sind. Da sie sich nun aber moralisch verpflichtet fühlen, zu jedem Gegenstande mindestens einen Redner vorzuschicken, so müssen eben auch die zweiten, dritten und vierten Garnituren ins Feuer. Die Reden dieser Herren haben nun oft einen recht merkwürdigen Werdegang. Von dem Bündlerführer Dr. Köstke ist schon festgestellt worden, daß sämtliches Material zu seinen Reden von fleißigen Hilfsarbeitern, die täglich mit der Schere bewaffnet über den Zeitungen hocken, zusammengetragen wird. Das Leiborgan des Herrn Dr. Köstke sucht nun die Sache so darzustellen, als ob das etwas Selbstverständliches wäre. Gewiß, niemand wird von einem Politiker verlangen, daß er selbst das Material zu seinem Vortrage aus der ganzen deutschen Presse stückweise zusammenträgt. Aber mit Herrn Dr. Köstke ist es doch etwas anderes. Dieser Bündlerführer klebt derart am Manuskript, so schreibt ein Reichstagsjournalist, daß zweifellos daraus zu ersehen ist, daß er die Materie nicht beherrscht, und daß die schönen Sachen, die er da vorträgt, nicht in seinem eigenen Garten gewachsen sind. Würde sich jemand den Spaß machen, Herrn Dr. Köstke das Manuskript seiner Rede für einige Zeit zu entziehen, so würde diese Rede ungehalten bleiben. Anderen Herren von rechts geht es nicht besser. So bestand eine Rede des antisemitischen Abgeordneten Dr. Werner aus Sießen fast nur aus Zeitungsausschnitten, die er mit ein paar verbindenden Worten aneinandergereiht hatte und nun fröhlich ablesen wollte, bis der Geduldsfaden des Präsidenten Grafen Schwerin riß. Andere Herren, wie z. B. Graf Westarp schleppen sogar ihre Privatsekretäre in das Reichshaus hinein, die dort aus den alten Sitzungsberichten Auszüge machen müssen, damit ihre Herren später mit ihrer reichen parlamentarischen Erfahrung prunken können.

Kürzlich ging eine Anzeige durch den Inseratenteil der Presse, die Ausbildungskurse für Redner Berufs nach Zürich aufgezählt. Und unter den in allerletzter Zeit geschaffenen Redekünstlern wurden neben allerlei anderen Leuten auch erwähnt: 17 Reichstags- und Landtagsabgeordnete. Dr. Köstke, der wohl auch an diesem Kursus teilgenommen hat, scheint aber die Schlussprüfung nicht gut bestanden zu haben.

Die Reaktion in Hessen.

Seit im hessischen Schulministerium der neue Schulmonarch v. Süffert herrscht, ist die Reaktion in Hessen nunmehr auch in den Schulbetrieb eingezogen. Zwar ist es den Kreis- und Schulbehörden in Worms gestattet gewesen, Volksschullehrern Urlaub zu erteilen zum Zwecke der Teilnahme an einem Kursus des Reichsverbands gegen die Sozialdemokratie. Die politische Betätigung der Lehrer bei der Fortschrittspartei ließ die politische Objektivität der hessischen Schulbehörden verschwinden. Einem in Worms für die Fortschrittspartei tätigen Lehrer wurde soeben der freundschaftliche Rat gegeben, sich nicht politisch zu betätigen, denn „wir sehen diese politische Betätigung nicht gern“. Schlimmer aber noch wie in Worms weht der reaktionäre Schulwind in Offenbach. Dort ist gegen den städtischen Volksschullehrer Peter ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden, weil Peter sich erdreistet hatte, Musikkritiken für unser Offenbacher Parteiblatt zu schreiben. Außerdem aber ist gegen die Vorstandsmitglieder des Offenbacher Lehrervereins ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden, weil Versammlungsinferate und Versammlungsberichte dieses Vereins auch im „Offenbacher Abendblatt“ veröffentlicht worden sind. Lehrer Peter, der politisch der Fortschrittspartei angehört, ist bereits mehrere Male in seiner Disziplinarsache vernommen worden und die Akten sind jetzt an das Ministerium weiter gegeben. Auch die Vorstandsmitglieder des Offenbacher Lehrervereins gehören fast ausschließlich der liberalen Partei an.

Aus dem württembergischen Landtag.

Der Finanzanschluß der württembergischen Zweiten Kammer hatte beantragt, für die staatlichen Salinen mit den geplanten technischen Verbesserungen eine durchschnittliche Arbeitszeit von neun Stunden täglich durchzuführen. Diese kautschukartige Fassung, die in anderen Fällen immer zu wesentlichen Überschreitungen der Arbeitszeit führte, veranlaßte die sozialdemokratische Fraktion, einfach die vorbehaltslose Durchführung der neunstündigen Arbeitszeit zu fordern. Der Antrag wurde von den Rednern der Fortschrittlichen Volkspartei und des Zentrums, sowie von der Regierung bekämpft und dann abgelehnt. Der Antrag des Finanzanschusses wurde angenommen.

Osterreich-Ungarn.

Das Präsidium des neuen Parlaments. Das Abgeordnetenhaus hat mit 387 von 429 Stimmen Dr. Sylvester zum Präsidenten gewählt. Zu Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses sind der Italiener Conci, der Pole Gorman, der Christlich-soziale Sackel, der Sozialdemokrat Pernerstorfer,

der Südslawe Bogacinsk, der Ruthene Romancuk und der Tscheche Zbarsky gewählt worden.

Amerika.

Sieg der „Revolutionäre“ in Haiti. Wie sich aus den Depeschen ergibt, ist die bisherige Regierung der Negerrepublik vertrieben worden und die Führer der „Aufständischen“ haben sich an die Staatskrippe gestellt. Der Sturz des Präsidenten von Simon, ist offenbar vorbereitet gewesen. In seinem Bericht erklärt der Kapitän des amerikanischen Kanonenbootes „Petrel“, das jetzt vor Port au Prince liegt, daß sich alle bedeutenden Städte mit Ausnahme der Hauptstadt in Händen der Revolutionäre befänden, die gegen die Hauptstadt in Anmarsch seien. Simon haben sich schwer krank dorthin zurückgezogen. Meldungen aus einer andern Quelle besagen, daß Firmin, der Führer der Erhebung von 1902, der von den Revolutionären begünstigte Kandidat für die Präsidentschaft sei.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 24. Juli.

Der Streik der Tapezierer ist noch nicht beendet. Zuzug ist streng fernzuhalten.

Die Streikleitung. Achtung Mater! Bei der Firma W. Niset in Schlutup sind die Kollegen in den Streik getreten. Zuzug nach dort ist strengstens fernzuhalten.

Kinderschutz. Alle Fälle von Kindermisshandlung, Vernachlässigung, übermäßiger Ausbeutung melde man den Mitgliedern der Kinderschutz-Kommission:

- Frau Soll, Steinrader Weg 32c,
- Fackelbdt, Warendorferstr. 1,
- Kleinseibt, Glandorferstr. 8,
- Gierlich, Rarpenstr. 18 III,
- Genze, Warendorferstr. 66 II,
- Rubbert, Voigtmstr. 18, Hinterhaus,
- Bahr, Margaretenstr. 12,
- Mehlis, Dankwartgrube 68 III,
- Burmeister, Böttcherstr. 13,
- Engel, Glöwigerstr. 24a.

sowie im Arbeitersekretariat und bei Frh. Meierlein, Steinrader Weg 57 und Heinrich Radben, Meierstr. 40.

Der „deutsche Müllertag“, der vor kurzem hier in Lübeck stattfand, hat seine Teilnehmer in verschiedener Hinsicht nicht befriedigt. Das kommt ja auch bei anderen Tagungen vor. Schlimm ist es aber, wenn die Ursachen solchen Unbefriedigtseins so furchtbar ernste sind, wie bei den Delegierten der Mühlenbesitzer. Man denke nur, der Senat hatte keinen Vertreter gesandt, trotzdem an ihn eine Einladung ergangen war. Und auch die Reden der Vertreter der Handels- und Gewerbetammer haben den Müllern nicht gepaßt. Der Jörn über eine derartige „Mißachtung kleiner Leute“ soll sich in privater Unterhaltung auf dem „Lage“ fundiert haben und auch jetzt im bürgerlichen Blättern Luft machen. Deshalb ist das Amtsb. Blatt gestern bemüht, in einem spaltenlangen Artikel das Verhalten des Senates zum Müllertage zu rechtfertigen und zu erklären. Dadurch bekommt die Angelegenheit natürlich einen ungemein komisch-wichtigen Anstrich. Aber das ist eine Folge des groben Unfugs, der gegenwärtig mit der Veranstaltung von Festen und Begrüßungsreden bei allen Zusammenkünften der verschiedensten Klümm- und sonstigen bürgerlichen Vereinigungen getrieben wird. Wer nicht die üblichen schönen Redensarten zu hören und das nötige unentgeltliche Futter vorgesetzt bekommt, spielt die getränkte Leberwurst und schimpft respektlos auf die „von Gott eingesetzte Obrigkeit“. Die Arbeiter können sich an solchem Verhalten nur erheitern.

Das alte Lübeck, so wie es in den Jahrhunderten überdauernden Gebäuden heute noch vor uns steht, verleiht unserer Stadt einen besonderen Reiz, der namentlich von demjenigen empfunden wird, der Verständnis und Empfänglichkeit für die Geschichte und den Charakter eines Staatswesens mit großer Vergangenheit besitzt. Aber die Zeugen lübbcher Größe, mögen sie noch so weiterfest sein, sie werden dennoch einmal ein Opfer des Verfalls. An der Obertrave steht so ein altes, mit hölzernen Galerien versehenes, von zahlreichen weniger bemittelten Leuten bemohntes Grundstück, der Reinfeld genannt. Manche Generationen haben darin gehaust. Doch scheint jetzt die Lage des Gebäudes gezählt zu sein, denn am Freitag stürzte krachend ein kleiner Teil desselben zusammen. Wahrscheinlich wird man versuchen, den Rest des alten Reinfeld vorläufig noch zu erhalten.

Zur heutigen Vorstellung des Arbeiter-Bildungsvereins in der Stadthalle sind noch Willets a 40 Bfg. an der Theaterkasse erhältlich. Die Kasse ist geöffnet ab 7 1/2 Uhr. Zur Aufführung gelangt bekanntlich Henrik Ibsens fünfaktiges Schauspiel „Der Volksfeind“. Es wäre zu wünschen, daß sich diese Vorstellung — die um 8 1/2 Uhr präzis beginnt — eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hätte.

Unreifes Obst. Die Zeit des unreifen Obstes naht heran und hat die zahlreichen, alljährlich wiederkehrenden Verdauungsstörungen bei Kindern und unvorsichtigen Erwachsenen in Folge, die es nicht abwarten können, bis die Früchte zur Reife gelangt sind. Es könnte nun wunderbar erscheinen, daß gerade unreifes Obst so schädlich ist. Der Grund liegt darin, daß unreifes Obst Stoffe enthält, die eine Reizung auf die Magen- und Darmschleimhaut ausüben und die als solche zwar noch keine Verdauungsstörungen bewirken würden, wenn nicht mit einer Reizung der Schleimhaut die Gefahr verbunden wäre, daß die überall vorhandenen Krankheitskeime festen Boden fassen. Es dürfte bekannt sein, daß der gesunde Magen in der Lage ist, alle Bakterien fast ganz zu zerstören; so ist es beispielsweise durch Versuche bewiesen, daß ein gesunder Magen selbst eine Reinkultur von Choleraabazillen zu zerstören vermag. Wenn aber Magen oder Darm durch irgendwelche Speisen gereizt werden, so verlieren sie diese so wichtige Kraft der Zerstörung, und die Bakterien sind in der Lage, festen Fuß zu fassen. Viele Menschen sagen, man solle kein unreifes Obst essen, man könne davon Cholera bekommen. Dieser Ausspruch ist eigentlich falsch, enthält aber dennoch etwas Richtiges. Man soll das unreife Obst nicht essen, um nicht die schützende Verdauungskraft des Magens zu zerstören, weil man dann, wenn die dazu nötigen Bakterien in den Magen gelangen, einer Cholerainfektion zum Opfer fällt. Aus diesem Zusammenhang geht klar hervor, daß man seinen Magen nicht durch reizende Speisen, und eine solche ist unreifes Obst, schädigen soll.

Die Maul- und Klauenseuche greift in unserem Freistaate immer mehr um sich. Sie ist nunmehr auch auf Hof-Falkenbussen amtlich festgestellt worden. Deshalb wurde der Hof-Falkenbussen einschließend der Raten zum Sperrbezirk erklärt. Auf den Sperrbezirk finden die Vorschriften betreffend Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, Anwendung.

Die Hundstage nahmen kalendernäßig am gestrigen Sonntag ihren Anfang. Die sprichwörtliche Hundstagshitze haben wir allerdings schon seit einigen Tagen. Gestern in den Abendstunden zog ein Gewitter herauf, das von Regen begleitet war. Die ersehnte Abkühlung ist jedoch dadurch noch nicht gekommen.

Handelsregister. Am 21. Juli 1911 ist eingetragen die Firma Ernst Wehde, Lübeck. Inhaber: Ernst Georg Friedrich Wehde, Kaufmann in Lübeck. Am 22. Juli 1911 ist eingetragen 1. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Heintz Hilde Nachf. in Lübeck: Die Gesellschaft ist durch den am 19. Juli 1911 eröffneten Konkurs über das Vermögen des Gesellschafters F. L. M. Schulz aufgelöst. Das Geschäft nebst der Firma ist auf den anderen Gesellschafter F. H. W. Nagel in Lübeck als alleinigen Inhaber übergegangen; 2. bei der Firma Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft in Lübeck: Die Procura des Paul Friedrich Fittner in Lübeck ist erloschen.

Sicherung der Abdeckung der Ladeluken. Von der Erwägung ausgehend, daß für die Sicherheit der Schiffe eine größtmögliche Sicherung der Abdeckung der Ladeluken eine ausschlaggebende Rolle spielt, hat die Seeverufs-gesellschaft über diese Materie durch Anhörung zahlreicher Sachverständiger und Reedereien eine ganz eingehende Enquete veranstaltet, als deren Ergebnis für die nächste Ergänzung der Unfallverhütungsvorschriften die Aufnahme folgender neuer Bestimmungen ins Auge gefaßt worden ist:

Zur Abdichtung und Sicherung der Abdeckung von Ladeluken müssen außerhalb der Waarfahrt starke doppelte Versenkungen genommen werden. Zur Befestigung der Versenkungen müssen eiserne Schalllatten verwendet werden, deren Dicke nicht unter 10 Millimeter betragen soll.

Die Schalllatten dürfen nicht weiter als etwa 600 Millimeter von einander entfernt stehen und dürfen nicht oben weiter vom Süll abstehen als unten.

Die zum Anpressen der Schalllatten dienenden Keile oder Schrauben müssen auf See bei schlechtem Wetter häufig nachgesehen werden.

Zur weiteren Sicherung der Lutenabdeckung sind bei querschiffs liegenden Lutenabdeckeln über den Versenkungen starke Längsriegel aus Eisen oder Holz anzuordnen, die vorn und hinten am Luffsil durch Schraubbolzen oder ähnliche Vorrichtungen zu befestigen und bei großen Längen noch durch Querriegeln niederzuhalten sind.

Es können auch andere Sicherungsvorkehrungen für die Lutenabdeckungen getroffen werden, wenn sie mit den vorstehend skizzierten als gleichwertig erachtet werden können. Eine Anzahl von Reserveteilen sind bereit zu halten.

Durch eine besondere Unterweisung hat die Seeverufs-gesellschaft ihren technischen Aufsichtsbekanntem zur Pflicht gemacht, auf die Beachtung der vorstehenden Bestimmungen schon jetzt nach Möglichkeit hinzuwirken.

Arbeiter! Parteigenossen! Erwerbt das Lübecker Bürgerrecht.

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:

- 1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
- 2) Staatsangehörigkeits-Ausweis.
- 3) Militär-Papier.
- 4) Anmeldebchein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist. Eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbständigen Handwerfern):
- 5) Gewerbe-Anmeldebchein.
- 6) Innungsmittelschein.
- 7) Ist der Antragsteller verheiratet, so sind: außer obigen noch folgende Papiere beizubringen: Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährigen Kinder.
- 8) Geburtschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamte die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältlichem Formular auszufüllen.

Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Bürger kann jeder volljährige männliche Angehörige des Lübeckischen Staates werden, der mindestens in fünf einander folgenden Jahren seinen Wohnsitz in Lübeck gehabt und alljährlich mindestens soviel an Steuer bezahlt hat, als der niedrigste Satz für ein steuerpflichtiges Einkommen beträgt.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlenstraße, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Werktags in der Zeit von 9-11 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für das Nachschlagen verschiedener Register wird eine Gebühr berechnet.

Dem Steuerbureau ist eine Bescheinigung darüber beizubringen, daß für fünf Jahre Steuern bezahlt worden sind.

Wer bei der Beschaffung seiner Papiere oder in anderen Fragen irgendwelche Hilfe oder Auskunft wünscht, wende sich an das Arbeitersekretariat, Johannisstraße 48, wo ihm solche kostenlos zuteil wird.

Konkurrenzeröffnung. Über das Vermögen des Kaufmanns Ernst Lüth in Lübeck, Moltkeplatz 15, ist am 22. Juli 1911, nachmittags 1 Uhr 10 Min., das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Kaufmann W. H. Möller in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Straßenperre. Wegen vorzunehmender Straßenbauarbeiten werden die Straßenkreuzungen „Sandstraße-Breite Straße“ und „Wahmstraße-Rohlmart“ vom Dienstag, dem 25. Juli d. Jz. ab bis auf weiteres für jeglichen Fuhrverkehrs gesperrt sein.

Die Toilette der Blumen. Auch die natürlichen Blumen sind heute nur selten noch reine Natur, wenn sie zum Verkaufszweck geworden sind. Auf der einen Seite ist besonders von Japan her die Nachahmung von Blüten bis zu einer erstaunlichen Vollkommenheit ausgebildet worden, andererseits werden aber auch die echten Blüten in der verschiedensten Weise behandelt. Die Blumenhändler scheuen sich meist auch gar nicht, die Blumen unter den Augen des Käufers gewissermaßen zu frisieren. Besonders erstreckt sich dieser Eingriff in den natürlichen Zustand auf das gewaltsame Öffnen von Knospen. Ohne Rücksicht darauf, daß das Leben dadurch eine wesentliche Verkürzung erfahren muß, werden ihre Blätter aus ihrem natürlichen Zusammenhang gelöst, nach außen umgedreht und womöglich noch in bestimmte Formen gelegt. Am häufigsten sind es Rosen

und Kamellen, die sich diese Behandlung gefallen lassen müssen. Das sind aber nur die alltäglichen und roheren Verrichtungen dieser Art. Im übrigen gibt es eine ganze Fülle von Mitteln und Instrumenten zur angeblichen Verschönerung von Blumen, und besonders in Frankreich hat dies Verfahren einen großen Aufschwung genommen, wie ein Aufsatz von Dr. Blanchon im Kosmos bezeugt. Wenn man auch schon absehen will von solchen Brutalitäten, wie dem Färben ganzer Blumen durch Eintauchen in Farblösungen, so bleibt doch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Verrichtungen, über die der Verschönerungsrat der Blumen verfügt. Sie sollen einerseits aus großer Jugend herausgeholt, andererseits bei bedenklichem Alter verjüngt werden, und alle Mängel und Lücken ihrer Ausbildung werden aus freier Hand oder mit besonderen Instrumenten kuriert. Da gibt es allerhand feine Scheren in den verschiedensten Formen und Größen, winzige Zangen zum Schneiden und Zupfen, und es fehlt sogar nicht an Brenneisen — kurz, es findet sich ein großes Arsenal von Apparaten zusammen wie etwa in einem Arbeitszimmer für Hand- und Fußpflege. Erhält ein Florist, wie man einen solchen Künstler zu nennen beliebt, zum Beispiel ein Bündel frisch gepflückter Rosenknospen, so wird er zunächst mit einer Pinzette über die Blütenblätter hergehen, die ganz schlechten auszupfen und die mangelhaft gewachsenen in eine möglichst gute Stellung bringen. Daß die Blüten, ehe sie zu einem Strauß oder in einer anderen Anordnung vereinigt werden, eine ausgiebige Stütze mit Draht erhalten, damit sie nicht zu früh die Köpfchen hängen lassen, ist etwas zu Alltägliches, um dabei zu verweilen. Die erwähnten Brenneisen treten am meisten bei den großen Chrysanthemem in Kraft, die frisiert werden, als ob es sich um das künstliche oder natürliche Lockenhaupt einer Dame handelte. Abgesehen sind diese Eingriffe nicht immer dazu geeignet, das Leben der Blume zu verlängern, sondern, wenn es geht, wird selbstverständlich darauf Bedacht genommen, ihre Haltbarkeit zu steigern. Um das Verblühen zu verzögern, schneidet man beispielsweise die Staubbeutel ab, damit keine Ausbreitung von Blütenstaub vor sich gehen kann, wozu man sich sehr feiner Scheren bedienen muß. Die feinsten Verrichtungen aber ist das sogenannte Summieren der Blüten, wobei ein Tropfen eines besonderen Gummis in den Blütenkelch hineingebracht wird. Dadurch wird das Abfallen der Blütenblätter verzögert, und dies Verfahren wird besonders angewandt bei Azaleen, Rhododendron, Pelargonien und einfachen Georginen. Der dazu verwandte Gummi ist käuflich zu haben, aber ziemlich teuer.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 22. Juli, morgens 6 Uhr: Wasser 19, Luft 19; morgens 10 Uhr: Wasser 19½, Luft 24; mittags 12 Uhr: Wasser 20, Luft 28; abends 6 Uhr: Wasser 21, Luft 27 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 2000 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 2000 weibliche Personen.

Die Temperatur betrug am Sonntag, dem 23. Juli, morgens 6 Uhr: Wasser 21, Luft 17; morgens 10 Uhr: Wasser 22, Luft 24; mittags 12 Uhr: Wasser 23, Luft 26 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 1200 männliche, 800 weibliche Personen.

pb. Fahrraddiebstahl. Am 22. ds. Mts. gegen 9,50 Uhr vormittags ist vom Flur der Hollstenbank in der Königstraße ein fast neues Fahrrad Marke: „Tornado“, mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach unten gebogener Lenkstange und der vom Poliziamte gelieferten Erkennungsnummer 14588 abhandeln gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad hat Freilauf mit Rücktrittsbremse, und war mit braunem Sattel und ebensolcher Geschirrtasche versehen.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Trozdem „Der Obersteiger“ noch nichts von seiner Zugkraft eingebüßt und noch manche Wiederholung erleben wird, geht schon Rudolf Dellingers Operette „Don Cesar“ neu einstudiert in Szene. In den Hauptpartien sind beschäftigt die Damen Schönfelder, Hoffmann, Reinhardt und die Herren Redwik, Seidler, Nison, Falk, Henrik Jöhens. „Der Volksfeind“ wird am Mittwoch letztmalig wiederholt. Das packende Werk des großen nordischen Dichters fand bei tabelloser Darstellung eine so glänzende Aufnahme, daß die Mittwochsvorstellung sicher bei vollem Hause stattfindet.

Schwartau. Ein furchtbares Brandunglück ereignete sich in der letzten Nacht im benachbarten Klein-Barin. In einer Kiste waren eine Anzahl am Schaufelbau beschäftigte polnische Arbeiter untergebracht. Auf noch nicht festgestellte Art entstand dort nachts ein Feuer, welches schnell um sich griff und das Gebäude in kurzer Zeit total einäscherte. Dabei kamen zwei Arbeiter ums Leben, während zwei andere mit schweren Brandwunden dem Lübecker Krankenhaus zugeführt werden mußten. Ihr Zustand soll das Schlimmste befürchten lassen. Ein weiterer Arbeiter wird vermißt; man glaubt, daß seine Leiche unter den Trümmern der Brandstätte liegt. Daß die Entstehung des Feuers auf einen Blüschlag zurückzuführen ist, erscheint ausgeschlossen, da das Gewitter schon längst vorüber war, als man das Feuer bemerkte.

Aus dem Fürstentum Lübeck. Die oldenburgischen Landtagswahlen beschäftigten am Sonnabend und Sonntag drei Volksversammlungen. In Gutin, wo die Versammlung am Sonnabend bei Knidrehm tagte, war trotz der drückenden Hitze ein guter Besuch zu verzeichnen. Genosse Stellung-Lübeck hielt das einleitende Referat. Die beiden für den nördlichen Wahlkreis aufgestellten Landtagskandidaten, die Genossen Rebenstorff-Gutin und Goe-Neudorf stellten sich hierauf den Wählern vor. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch fand die Versammlung ihr Ende. — Am Sonntag tagten zwei Versammlungen, nachmittags 3 Uhr in Gniffau im Hause des Herrn Heide und abends in Ahrensböck im Lokale des Herrn Strehle. In beiden Versammlungen, die gleichfalls sehr gut besucht waren, hielt Genosse Stellung das Referat. Die Kandidaten für den südlichen Wahlkreis, Genossen Fick-Stockelsdorf und Bull-Ravensbüsch, hielten in beiden Versammlungen Ansprachen. Hoffentlich haben diese Versammlungen mit dazu beigetragen, daß unsere Genossen nunmehr mit Nachdruck in die Wahltagation eintreten, damit die Landtagswahlen uns den Sieg bringen.

Gutin. Fahnenweihe. Die Zahlstelle Gutin des Fabrikarbeiter-Verbandes beging gestern das Fest der Fahnenweihe im überfüllten Saale des Lokals von Knidrehm. Die Feier wurde eingeleitet durch Gesangsvorträge unseres Arbeitergesangsvereins „Harmonie“. Hierauf hielt Genosse Bromme-Lübeck eine kurze aber flammende Weiherede, während der die Fahne enthüllt wurde. Das Tuch ist auf der einen Seite rot, auf der anderen Seite grün gehalten und mit reichen Stickereien verziert. In der Mitte der roten Seite sieht man die verschlungenen Hände vor der durch goldene Strahlen dargelegten aufgehenden Sonne, das Symbol der Einheit, Freiheit! Gleichheit! Brüderlich-

keit! Einigkeit! Die Worte stehen die drei Farben. Auf der grünen Seite ist in der Mitte die Lichtgestalt der Freiheitsgöttin dargestellt, die die Arbeiter unter ihr Banner ruft. „Kraft im Arm!“ „Mut im Herzen!“ lauten die Aufschriften auf dieser Seite. Der Redner deutete die symbolischen Darstellungen und kommentierte die Aufschriften und Farben der schönen Fahne. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Fabrikarbeiter-Verband und die gesamte internationale Arbeiterbewegung schloß die Weihe. Die Genossin Wittern sprach dann noch einen kurzen Prolog. Das Fest wurde auch durch recht ergaß ausgeführte Gruppen des Arbeiterturnvereins verköhnt. Tanz und Spiel hielten dann die Teilnehmer bis in die frühen Morgenstunden zusammen.

Neumünster. Der linke Arm zermalmt, so daß er amputiert werden mußte, wurde dem Buchdruckmaschinenmeister Otto Flebner. Eine Stunde verging, ehe der Verunglückte vom Walzenwerk und Zylinder befreit werden konnte.

Kiel. Zwei Artistinnen beim Baden ertrunken. Am Strande von Stein hat sich Sonnabend in den Nachmittagsstunden ein tragisches Geschick abgespielt. Acht Artistinnen vom Variete „Kaiserkrone“, fünf davon von den gefeierten Longoneis und die übrigen von der Kieler Künstler-Vereinigung „Diodatti“, waren vormittags nach Stein hinausgefahren, begleitet von Herrn Diodatti. In den Nachmittagsstunden entschloß sich die fröhliche Gesellschaft, ein Bad zu nehmen. Schon im Begriff, die See zu verlassen, schritten je drei Damen dem Strand zu, während zwei auf der nahen Sandbank feillich der Steiner Mole Platz genommen hatten, als durch einlaufende Kriegsschiffe schwere Seen über den Strand brachen und drei von den Badenden in die See spülten. Hierbei ertranken Sophie Zabel-Hamburg, ein Mitglied der Diodatti-Truppe, und die Münchnerin Fanny Frank von den fünf Longoneis. Ein zweites Mitglied von den Diodattis konnte durch eine Kollegin gerettet werden. Die Leiche von Fel. Zabel, welche letztere erst seit vier Tagen dem Ensemble der Diodattis angehörte, wurde gleich gefunden. Die zweite Leiche wurde bald nach dem Unglücksfall von Fischern geborgen. — Mord. In der Wohnung ihrer Mutter in der Werkstraße in Gaarden erschoss am Freitagabend der 24jährige Schlosser Hier, ein Kusse, der auf der Germaniawerft beschäftigt war, die Frau des Torpedo-Obermaschinenmeisters Stolz, die er seit längerer Zeit mit Liebesanträgen verfolgte. Frau Stolz erhielt einen Schuß in den Hinterkopf. Die Kugel trat aus dem rechten Auge wieder heraus und tötete die Frau augenblicklich. Die Ermordete stand im 29. Lebensjahre. Der geflüchtete Mörder hinterließ einen Brief, worin er mitteilt, daß er die Tat im Einverständnis mit seinem Opfer ausgeführt habe. Nach Aussagen von Hausbewohnern ist dies unwahr. Der Mann der Ermordeten wohnt auf „Sleipner“ in den norwegischen Gewässern und wurde telegraphisch von der Tragödie in Kenntnis gesetzt.

Hamburg. Beim Baden ertrunken ist Sonnabend morgen um 11 Uhr der Arbeiter Paul Wittkopf, geboren am 21. Januar 1893 in Sagast (Wienig). Er geriet im Kehlerstieg am Ernst-August-Kanal in eine tiefe Stelle. Als ihn die Kräfte verließen, ging er unter und kam nicht wieder an die Oberfläche. Die Leiche wurde kurz darauf von Zollbeamten geborgen. — Eine Versammlung der Werftarbeiter fand am Freitagabend im Gewerkschaftshaus statt. Die Versammlung war von etwa 3000 Personen besucht. Eine in einer früheren Versammlung angenommene Resolution, die von der Zentralwerftkommission in ihrem zweiten Teil abgelehnt war, bildete den Gegenstand einer längeren und lebhaften Debatte. In ihrem ersten Teil verlangte die Resolution, daß erneut örtliche Verhandlungen in die Wege geleitet werden sollten. Die Arbeiter wurden aufgefordert, unter allen Umständen die festgesetzten Einstellungsgehälter zu verlangen, andernfalls die Arbeit einzustellen, beziehungsweise sie nicht aufzunehmen. Bis zur Erledigung der Differenzen, die sich aus dem Umstand ergaben, daß die geforderten Einstellungsgehälter nicht gezahlt werden, sollte alle Nacht- und überstundenarbeit verweigert werden, mit Ausnahme der Arbeiten, die zur Aufrechterhaltung des Betriebes notwendig sind. Diesen letzten Passus bekämpfte die Zentralwerftkommission. Auf Anraten der Delegierten und der Vertrauensleute wurde die bezeichnete Resolution zurückgezogen und eine neue angenommen, die folgenden Wortlaut hat: „Nachdem die Zentralwerftkommission, sowie die in Betracht kommenden Hauptvorstände den Antrag der Werft-Delegierten und Vertrauensleute, den letzten Teil, betreffend die Verweigerung von überstunden und Nachtschichten bei Nichtbezahlung der von uns festgelegten Einstellungsgehältern, abgelehnt haben, können die Vertrauensleute und Delegierten den Kollegen die Annahme dieses Antrages nicht mehr empfehlen. Die Versammlung beauftragt die Vertrauensleute, die nötigen Schritte für eine allgemeine Bewegung zu gegebener Zeit in die Wege zu leiten.“

Burgthede. (Großfeuer.) Gestern morgen brach in der Breiten Straße beim Barbier Ehlers Feuer aus, das sich rasch verbreitete. Im Nu standen vier Gebäude in Flammen. Es brannten das Haus des Barbiers Ehlers, des Kaufmanns Rüdiger und dessen Speicher nieder. Auch das Haus des Weinhändlers Wöggel wurde halb eingeeäschert. Gerettet konnte gar nichts werden, da das Feuer zu rasch um sich griff. Entstanden ist das Feuer auf dem Boden des Barbiers Ehlers in derselben Straße, in der erst vor kurzem an einem Sonntagabend drei Gebäude eingeeäschert wurden.

Wilhelmshaven. Geborstene Ordnungszügle Seit etwa einer Woche ist der Geschäftsführer Jarworski des Wilhelmshavener Arbeitgeberverbandes verschwunden. Man nimmt an, daß er Unterschlagungen begangen hat, da 5000 Mk. Fehlbetrag in der Kasse festgestellt worden sind.

Schiffsnachrichten.

Schiffsbewegungen.

D. „Rusland“ ist Sonntag mittags von St. Petersburg auf hier abgegangen.

D. „Bussard“ ist Sonntag nachmittags von hier in St. Petersburg angekommen.

D. „Koral“ ist Sonntag früh von Königsberg auf hier abgegangen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwarg, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Insertate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Komitee- und Kommissionsitzungen

D. M. V. Komiteefitzung
am Dienstag, dem 25. d. M. abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Transportarbeiter!
Vorstandssitzung Dienstag abend 8 1/2 Uhr
Obmannersitzung Dienstag abend 8 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus.
Verbandsbuch zc. mitbringen.

Nach längerem Leiden entschlief in der Sonntag-Nacht 2 Uhr in seinem 31. Lebensjahre unser lieber Sohn
Heinrich Farklas
Aufs tiefste betrauert von allen, die ihm nahe standen.
Lübeck, den 23. Juli 1911.
Vorbestrafte 16.
Heinr. Wehling u. Frau,
geb. Farklas.
Beerdigung Mittwoch 3 Uhr von der Leichenhalle des Vorwerker Friedhofes.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.
Am Sonntag, dem 23. Juli, starb unser Mitglied, der Kollege
H. Farklas.
Seine feinen Andenken!
Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 26. Juli, nachmittags 3 Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus statt.
Zur Teilnahme an derselben versammeln sich die Mitglieder nachmittags 2 1/2 Uhr beim „Weißen Storch“.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Sonntag mittag entlich unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit unser lieber, hoffnungsvoller Sohn und Bruder
Hans
im Alter von 19 Jahren, tief betrauert und schmerzlich vermisst von den Seinen.
Peter Lüders u. Frau Anna
geb. Wilken.
Grüner Weg 4b.
Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 27. Juli, vormittags 11 1/2 Uhr, in der Kapelle Burgtor statt.

Unsere Abonnenten erhalten ein weltberühmtes Buch für nur 25 Pfennig

Carl Hagenbeck Von Tieren und Menschen

Die Woche in Elefanten erziehend und abwar die hochinteressanten Erlebnisse und Erfahrungen:

Wir bieten hierdurch unsern Lesern den Vorteil, dieses wertvolle Werk mit 134 zum Teil farbigen Bildern, das den Stolz jeder Bibliothek, einen Hauschat für die ganze Familie bildet, das für Alt und Jung interessant und lehrreich ist, ohne Verteuerung in **Raten v. wöchentlich 25 Pf. zu beziehen.**

Hier liegt ein Buch vor, wie kein zweites bisher geschrieben wurde, noch jemals geschrieben werden kann, ein Buch, das jeder sich anschaffen sollte.

Carl Hagenbeck der bloße Name läßt vor den Augen die fesseln anziehendsten Bilder ersehen von fernen Erdbteilen, deren Jagdgebiete die Jäger und Agenten des größten Zirkusunternehmens der Welt durchstreifen, denn fast sämtliche zoologischen Gärten ihrer Bestände herbeizutreiben. Allgemein bekannt sind die erstaunlichen Erfolge Hagenbecks bei der Züchtung, die Löwen, Tiger, Wären und andere wilden Tiere in friedlichem Zusammenleben läßt. Carl Hagenbecks Aufzeichnungen sind die interessanteste Veröffentlichung, die in den letzten Jahren erschienen ist.

Carl Hagenbecks Erlebnisse und Erfahrungen sind aber mehr als eine Reihe enorm fesselnder und unübersehbar anschaulich geschilderter Erzählungen. Das Buch gibt vor allem den Lebensgang eines Mannes wieder, der aus kleinen Anfängen ein Welthaus begründet hat, und enthält eine Fülle beherzigenswerter Lebenserfahrung.

Nach für die reife Jugend bewies Hagenbecks Wert ein Buch, wie es sich besser nicht denken läßt.

Von der ersten bis zur letzten Seite hält uns der Inhalt der oft mit zu Herzen gehendem Humor vorgetragen Schilderungen gefangen. Dabei ist Carl Hagenbecks Werk keine bloße Unterhaltungserleichterung, es ist ein Bildungselement ersten Ranges. Ein neuer „Brecht“ liegt hier vor uns, seiner lehrhaften Form entfaltet und um die Offenbarungen eines weltumfassenden Geschäftsgenies bereichert.

Benutzen Sie diese einzige sich bietende Gelegenheit Ihre Bibliothek mit dem wertvollsten Buch des Jahres zu bereichern, Ihren Kindern edelste Unterhaltung und spannendste Unterhaltung zu bieten, und senden Sie nebenstehenden Bestellzettel an unsere Expedition.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

60000 Exemplare bereits verkauft

Bestellzettel und anheften
W. Meyer & Co.
Unterpostamt... Lübeck
Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen
Bestellzettel Nr. 21
Stiefungen 4 25 Pf. = 6,25 Pf.
nach einer Einzahlung von 75 Pf.
Abdrucklich ist eine Stiefung möglich.
Name und Stand:
Genehmigt durch:

Für erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich ihrer Hochzeit danken herzlich
H. Maas und Frau,
geb. Berggren.
Freundl. Drei-Zimmer-Wohnung mit Gas zu vermieten
Glandorpstraße 27, II.

Bauarbeiter gesucht
zu sofort. Näheres
Travelpmannstraße 39.

Damenrad mit Freilauf und ein Einoleumläufer billig zu kaufen gesucht.
Ang. mit Preisang. u. RR a. Exp.
Transmission
billig zu verkaufen.
Johannisstraße 46.

Bungeischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Arbeiter = Bildungsverein Lübeck.
Montag, den 24. Juli 1911,
Vorstellung im Stadthallentheater:
Der Volksfeind.
Schauspiel in 5 Akten von H. Ibsen.
Anfang 8 1/4 Uhr präzise. Preis für alle Plätze 40 Pfg.
Der Vorstand.

H. Tafel-Pflanzenmus
5-Pfd.-Topf jetzt nur 70 Pfg.,
10-Pfd.-Topf nur 1,35 Mk.

Pyramiden - Fliegenfänger
6 Stück nur 25 Pfg. Wiederverkäufer Rabatt. Nur solange Vorrat.
Steifhölzer. 54, Steinrichstr. 2 a.

Prima Senftenberger u. Braunschweig. Bricketts
Liefert zum billigsten Sommerpreis frei Haus Ernst Niset, Schlutup.

Holzarbeiter - Verband.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder - Versammlung
am Dienstag, 25. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag von W. Ivers, Hamburg, über: Zeitlohn oder Stücklohn.
2. Bericht der Aufsichtskommission des parit. Arbeitsnachweises.
3. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Achtung!
Kohlenarbeiter!
Umstandeshalber findet die Sektions-Versammlung erst am Montag, 31. Juli, statt.
Der Vorstand.

Sektions - Versammlung
der
Geschäftsführer und Kaufleute
morgen Dienstag
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Tages-Ordnung:
Sinnere Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Sparklub Gewerkschaftshaus.
Die angelegte Versammlung findet nicht Montag, den 24. Juli, sondern umstandeshalber am 31. Juli, abends 9 Uhr, statt. D. V.

Stadthallentheater.
Dienstag 8 Uhr. 48. Abonn.-Vorst.
Gastspiel Fritz Redwig.
Don Cesar.
Operette in 3 Akten v. Dellinger.
Don Cesar — Fritz Redwig
Montag: Genit Jöben;
Der Volksfeind.

Beim Einkauf von Margarine
verlange man ausdrücklich die erstklassigen Margarinemarken der
A. L. Mohr
G. m. b. H., Altona - Bahrenfeld.
Überall erhältlich!

Arb.- u. Berufs-Kl.
J. H. Fein, 23 Markt.
Rudolph Karstadt, Entin.
Richard Wagner, Reinfeld.
K. Quitzan, Schwarzen, Markt 14.

Art. z. Krankenpf.
F. W. Heyde,
Königsstr. 38.

Bäckereien
Paul Burmeister, Lübeck, La. Lohr, 49
Dampfb. u. Kondit.
J. Eixmann, Fischergasse 47.
H. Jargstorf, Warendorpsstr. 36.
Fleischb. u. Kondit.
R. Kasch 52 Fein-, Weiß- u. Grobbackerei.
W. Krahn, Fackelnb. Allee 57 a.
Ad. Hinzemann, Wesoelstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.
B. Plath, Lübeckstr. 3.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerdr. u. Sarg-Mag.
Central-Beerdrigungsanstalt
A. Brodersen, Angerstr. 7, Tel. 1090.
L. Horenburg, Paulstr. 13. Särge in allen Preislagen.
C. Thiessen & Sohn, Wahnstr. 29. Übern. ganzer Beerdr. Eigene Leichen- u. Transportwagen.
C. Veit, Lager fertiger Särge.
L. Krüger, Holz- und Metallarbeiten.

Besohlenstalten
H. Faasch, Gr. Gropelgrube 14.
Hansa J. Dettmann Beckergasse 51.
J. Falck, Warendorpsstr. 23.
F. Schlegel, Fischergasse 7.

Erscheint dreimal wöchentlich
Bezugsquellen - Verzeichnis
Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

Betten, Bettfedern
Richard Wagner, Reinfeld.

Brauereien
Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75.
Kieler Schloßbräu, H. A. Wulff, Untertrave 96. Fernspr. 1274.

Hansa-Bier
Fackelnb. Allee 53.

Brennmaterialien
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wallbrandt, Rosengarten 19.

Bürsten, Kämme
F. Wichmann, Hüxstr. 45.

Butter-, Käsehandlg.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
H. Philipp, Tagl. feinste Tafelbutter.
W. Rockstein, Hüxstr. 23.
J. Semrau, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee
Lina Schwarz, Lübeck, Hüxstr. 12.

Cigarrenhandlg.
A. Burmeister, Markt, Markt, Allee 48.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
D. Kleeke, Königstr. 54, Ecke Hüxstr.
Rob. Kleeke, Engelsgrube 50.
Paul Hartwig, Seelitzstr. 19. Ci-garett. garetten, Tabak.
Jacob Meier, Warendorpsstr. 19 a.
Paul Thiel, Beckergasse 31.
Wilk. Böhak, Entin, Lübeckstr. 34.

Dampfwash-, Plättanst.
Groß-Dampfwäscherei „Vorwerk“, Wäsche-Verleih-Institut, T. 1623. Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche.
Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. Fernspr. 2274.
W. Krüger, Waschanstalt, Peizerstr. 10.

Drogenien
W. Hohenschild, Marienstr. 42 c. T. 736. Ang. Frösch, Mühlenstr. 38.

Fahrräder, Nähmasch.
H. Benhien, Allee 53.

Deutsches Nähmaschinen-Haus
Gustav Rath,
Frister & Rosmann - Nähmasch.
Franz Busse, Wahnstr. 2.
Rich. Israel, Allee 37.
Gr. Burgstr. 23.
Heinr. Körner, Lübecker Fahrräder.
St. Gertrud-Fahrradhaus, Joh. Meier, Arminstr. 12a.
Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig.
Joh. Meyer, Königstr. 51.
Carl Petersen, Malerstr. 51.
H. Kröhne, 71. Rep. Sämtl. Ersatzt.

Farben u. Lacke
J. Becker, Domestr. 29.
W. Hohenschild, Marienstr. 42. F. 736.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Ang. Frösch, Mühlenstr. 38.

Fleisch- u. Wurstw.
Hans Gerds, Eiswagar. 1 a. H. Aufschmitt.
Prim. Fleisch- u. Wurstwaren.
Chr. Gipp, Moislinger Allee 4.
Carl Joost, Beckergasse 31.
W. Klein, Pfaffenstr. 14.
C. Lemcke, An der Mauer 41 a.
F. Mörek, Kieperschmiedestr. 58.
Erwartung 48.
Wilk. Palow, Fabrik mit elektr. Betr.
Joh. Schöber, Gr. Burgstr. 53.
Gust. Zach, Kottwitzstr. 32.
O. Oldenow, Brannenstr. 2.
E. Müller, Pa. Fleisch- u. Wurstwar.

Friseure, Parfüm.
Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42 a.

Galant-, Spielwar.
C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels-Lehranst.
Privat-Handels-Institut
Herm. Lips, Bankwärtsgrube.

Haus- u. Küchenger.
Joh. Baade, Lübeck, Fackelnb. Allee 34 a.
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Entin.
Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard.
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12 a.
Rudolph Karstadt, Entin.

Hüte und Mützen
Adolph Dimpker, Lübeck, Wahnstr. 9.
Ang. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon
Biophon-Theater
Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.

Kolonial-, Fettwar.
Fedor J. Behm, Hansastr. 97.
Johs. Breede, Dankwartstr. 37.
Reinh. Büsen, Arminstr. 1 a.
Heinr. Franck, Wahnstr. 67.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
Carl Hudofsky, Marienstr. 44.
D. Lerch, Lg. Lohberg 37.
Heinr. Lohse, Johannistr. 63.
Ernst Lüth, Spillerstr. 5.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14 a.
J. Semrau, Hüxstr.
F. Volkstaedt, Ecke Fünfl. 33.
H. Lettau, Entin, Weidestr. 4.
Louis Rathmann, Schwartau.
J. U. Krüger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw.
O. Sinnenwald, Lindenstr. 39.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren
Johann Dittmer, Drögest. 12 a.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
Zimmermann, Malente, Bahnhofstr.
Hamb. Engros-Lager, Schwartau.
K. Quitzan, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine
Hintze & Stech, Möbel-Fabrik. Detail-Verkauf in der Fabrik.
J. Pamperin, Allee 11. Str. 40. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.

Molkereiprodukte
Hansa-Meierei für die Amme Lübeck u. Umgegend von Milchprodukten aller Art.

Meiereien
Meierei Rensfeld
Inh. Paul Riekert. Vorteilhaft. Bezugsquelle für Milch und Butter.
Meierei Schwartau
Inh. Philipp Eitel. Tel. 2144. Milch und Molkereiprodukte.

Optik u. Mechanik
Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft. 56 Breitestr. 56.

Photogr. Ateliers
O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15.
Jul. Pingel, Johannistr. 15.
Samson & Co., Breitestr. 39. Erstes u. größtes Atelier mit billigen Preisen am Platze.
Th. Braß, Reinfeld, Bahnhofstr.

Billigste Bezugsquelle für Ölen, Kerze, Gaskecher, Grudeölen
Adolf Bergfeld
Fernstr. 672, Mühlenstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren
Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankstr. 33.

Schreibwaren
Aug. Burmeister, Lübeck, Fackelnb. Allee 48.
M. Maxein Wwe., Moisl. Allee 40 a.
Elsa Paulsen, Spez.: Briefmarken.

Schuhwaren
Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparatur.
Rudolph Karstadt, Entin.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
Richard Wagner, Reinfeld.

Seifen, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren
Franz Genzmer, Fackelnb. Allee 10 b.
F. Wichmann, Hüxstr. 46. 80-er Stahlwaren, ligger Stahlwaren.

Tapeten, Linoleum
Carl Beulcke, Lübeck, Königstr. 48 b. Tapeten-Reste.
Fritz Rehm, Beckergasse 20.

Trikot-, Strumpfw.
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren, Goldwaren
August Büttner, Uhrmacher Hüxstr. 32.
W. Westfening, Holstenstr. 32.
H. Nevermann, Schwartau.

Wäsche-Ausstatt.
Otto Eggers, Lübeck, Hüxstr. 43.

Weine, Spirituosen
Fr. Geist, Lübeck, Hüxstr. 8. T. 1955.
F. Fischergrube
Friedr. Otte, 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!

Bußprediger.

Von altersher, so oft sich neue Bedürfnisse oder neue Sitten gegen überlebte Anschauungen geltend machten, hat es nicht an Bußpredigern gefehlt, die immer wieder die Menschen auf den rechten Weg zurückzuführen suchten, die die Tugend der Väter priesen und die Unmoralität des lebenden Geschlechts verdonnerten. Allerdings half das nie sehr viel, aber es schadete auch nichts. Meist waren sie harmlose Menschen, gutmütige, weltfremde Idealisten, bisweilen waren sie nörgelnde Reaktionäre, bisweilen auch Wortführer einer unterdrückten Klasse und ihre Predigten zugleich Anklagereden gegen die Bedrückten. Aber immer, wenn sie die alten Anschauungen gegen die neue Entwicklung zu verfechten suchten, ist die Entwicklung der Menschheit über sie hinweggeschritten.

Auch jetzt fehlt es nicht an Bußpredigern. Man findet sie sogar an Stellen, wo man sie am allerwenigsten erwarten würde — wie z. B. in der Arbeitgeber-Zeitung. Ausgerechnet in dem Organ der plattesten Unternehmerinteressen, das das mühevollste, aufopferungsreiche Streben des Volkes nach Licht und Freiheit mit wütendem Haß verfolgt und bekämpft, wird allwöchentlich in bewegten Tönen über die Schlechtigkeit der Welt gejammert. Natürlich sind damit nicht, wie es zweifelsohne am Platze wäre, der Egoismus und die Profitgier der Kapitalisten gemeint, nein, die Verderbnis steckt in der ganzen Welt. Da wird zunächst festgestellt, „daß die allgemeine Moral sich in niebergegender Richtung bewegt...“ Man fasse das öffentliche Leben ins Auge, an welcher Stelle man will, überall wird sich ein bedauerlicher Mangel an Selbstbeherrschung, an idealer Gesinnung, an wahrhaft männlicher Lebensanschauung bemerkbar machen; überall werden die häßlichen Zeichen der Sinnlichkeit, der Genußsucht, der Unzufriedenheit und Verbitterung deutlich genug an den Tag treten.“ Sogar die Schulen zeigen in ihren modernen pädagogischen Anforderungen, daß sie davon angesteckt sind: „Nicht mehr zu ernster opferfähiger Pflichterfüllung wird die Jugend erzogen, sondern in trüchlicher Verkennung aller wirklichen Verhältnisse setzt man in den jugendlichen Köpfen die Vorstellung fest, es müsse alles Lernen und Schaffen eigentlich ein Spiel sein. Eine Stunde hintereinander zu arbeiten, das gilt schon als viel zu anstrengend.“ Ein anderes Mal heißt es, daß unsere Zeit alle Merkmale einer untergehenden Kultur zeigt; ähnlich wie in der römischen Kaiserzeit herrscht die Unbenutzung des Bauches und es wird nur an Essen und Trinken, an materielle Genüsse gedacht. Man könnte geneigt sein, dem Autor recht zu geben, wenn man an die Bourgeoiswelt denkt, die in der Tat alle Kennzeichen des moralischen Niedergangs zeigt und nicht weiß, wie sie ihre riesigen Mehrwertmassen durch den ausgelieferten Luxus bewältigen soll. Aber nein, das wurde geschrieben im Anschluß an die Erwähnung der Volksagitation gegen die Fleißnot! Daß die Arbeiter gegen die Verteuerung ihrer notwendigsten Lebensmittel Protest erheben, das beweist für die „Arbeitgeber-Zeitung“, daß die Menschheit, aller idealer Gesinnung bar, in den rohsten Materialismus verfallen ist.

In der Tat ist diese ganze Bußpredigt gegen die Arbeiterklasse und ihre Forderungen gerichtet. Wenn das Proletariat die Verbesserung seiner materiellen Lebenslage zum ersten Ziel seines Kampfes macht, redet die in ihrem Profit bedrohte Ausbeuterklasse von Genußsucht; wenn es sich gegen die völlige Vernichtung seiner Gesundheit und Lebenskraft wehrt, zetern die Herren über Mangel an

idealer Gesinnung; sich willig und widerstandslos durch das Kapital ausbeuten lassen, das heißt bei ihnen opferwillige Pflichterfüllung. Gegen das Streben des Proletariats, die Ansprüche seines Menschentums durchzusetzen und nicht einfach eine Mehrwertmaschine zu sein, wird die ehrwürdige Tugend der Väter herbeigeholt.

Die Tugend der Väter — ja, das war die harte Arbeit und eine einfache anspruchslose Lebenshaltung, Fleiß und Geiz. Wie alle Tugend, war sie aus der Not geboren; wer in der alten bürgerlichen Welt emporkommen wollte, mußte sich anstrengen, arbeiten und sparen; so entstand die gebiegene Moral der emporkommenden Bourgeoisie im Gegensatz zu dem ausschweifenden Genußleben der Edelleute. Der Kapitalismus hat aber seit langem schon diese alte Moral untergraben; was weiß der moderne Bourgeois von pflichttreuer Anstrengung, mannhafter Selbstzucht und Sparlichkeit, wo der Mehrwert so reichlich fließt, daß er in Luxus und Verschwendung den alten Adel leicht überbieten kann?

Aber auch für die Arbeiterklasse ist die Moral wertlos, ja schlimmer noch, schädlich geworden. Dadurch, daß die Arbeit Lohnarbeit wurde, bekamen alle gewohnheitsmäßigen Anschauungen und Handlungen einen neuen Sinn. Mit Anstrengung aller Kräfte arbeiten bedeutet mehr Produkt für den Kapitalisten, aber keinen bleibenden höheren Lohn für die Arbeiter; also nur Vergrößerung des Profits, während das einzige Besitztum des Arbeiters, seine Arbeitskraft, rascher aufgezehrt wird. Bedürfnislosigkeit in der Lebenshaltung bedeutet einen niedrigen Wert der Arbeitskraft, also einen hohen Profit des Kapitalisten, während Frau und Kinder des Arbeiters an dem notwendigsten Mangel leiden. Eine Arbeiterklasse, die in der rastlosen Erledigung möglichst vieler Arbeit für den Kapitalisten ihre höchste Lebensaufgabe sehen würde, also im Sinne dieser Herren von „opferfähiger Pflichterfüllung“ besetzt wäre, würde sich selbst körperlich und seelisch zugrunde richten, würde in die Barbarei geistloser Arbeitstiere des Meisters Kapital versinken. Die Pflege der alten Tugend kann unter dem Kapitalismus nur dazu dienen, die Ausbeutung zu steigern. Sie ist nicht ein Mittel, höher zu steigen, sondern eine Ursache des immer tieferen Sinkens. Deshalb muß das Proletariat bei Strafe des Untergangs sich gegen die überholte, menschenmörderische Moral zur Wehr stellen. Weil der Kapitalismus ein raffiniertes Ausbeutungssystem aller menschlichen Kraft darstellt und alle Fähigkeiten, alle Triebe, alle Vermögen zu einem Wettbewerbsanstachel, sie bis zur Grenze des Zusammenbrechens ausnützt, nur um Geld, immer mehr Geld zu machen — deshalb muß gegen dieses System ein rücksichtsloser Kampf geführt werden, der das Recht des Arbeiters auf ein menschenwürdiges Dasein, auf Glück und Lebensfreude betont. Die moderne Not der Massen wird zur Quelle einer neuen Tugend, der Tugend der Rebellen; sie zwingt das Proletariat, für mehr Lohn, kürzere Arbeitszeit, mehr Lebensfreude gegen die Ausbeutung zu kämpfen.

So erklärt sich der zuerst grotesk anmutende Widerspruch, daß das schlimmste Scharfmacherblatt den Weltverbesserer und Bußprediger spielt. Nicht trotzdem, sondern gerade weil es die Profitinteressen des Kapitals rücksichtslos vertritt, muß es gegen alle modernen Erscheinungen zetern, worin sich der Mensch als Mensch durchsetzt. Ihm ist der Mensch nur ein Instrument der Mehrwertproduktion. Viel arbeiten, das heißt: viel Mehrwert produzieren, ist seine Lebensaufgabe, seine heiligste Pflicht, wozu die Kinder in der Schule schon durch ein strenges

Regiment erzogen werden sollen. Sich dagegen im Interesse seiner Gesundheit und Lebensfreude sträuben, ist verwerfliche Genußsucht und Verweichlichung. Der Gegensatz zwischen Arbeiterinteresse und Kapitalinteresse malt sich in den Köpfen dieser Goldschreiber des Kapitals als der Gegensatz zwischen Genußsucht und Pflichtbewußtsein, zwischen weicherlicher Bequemlichkeit und mannhafter Kraftanstrengung. Wir haben hier ein lehrreiches Beispiel dafür, wie sehr die moralischen Auffassungen durch die Klasseninteressen bestimmt und verzerrt werden. Und doch, stände diesen Betrachtungen ihr Zweck nicht an der Stirn geschrieben, ständen sie nicht in der Arbeitgeber-Zeitung, sondern in irgend einer „neutralen“ bürgerlichen Revue, wie viele Ideologen und Philister würden sich durch sie nicht beeinflussen lassen!

Das Pflichtbewußtsein und die ideale Gesinnung der Arbeiterklasse liegen an einer Stelle, wo ihre Feinde sie gar nicht entdecken können, im Kampfe gegen die Ausbeutung. Sie erkennt keine Pflicht an, sich für ihre Ausbeutung aufs schlimmste abrackern zu lassen; sie kennt nur eine Pflicht gegenüber der eigenen Klasse, gegenüber der Menschheit. So sehr wir das Recht der Arbeiter auf Überfluß und Lebensglück betonen, so ist doch nicht die eigene Bequemlichkeit Triebkraft und Ziel des Kampfes, sondern die dabei freierwerbende Kraft braucht sie, um den Kampf für die völlige Befreiung der Menschheit aus der Herrschaft des Kapitals besser führen zu können. Natürlich kann man von den Unternehmern und ihren Skribenten irgendwelches Verständnis dafür nicht erwarten. Aber darin zeigt sich gerade, wie die Moral der beiden kämpfenden Klassen schnurstracks einander zuwiderläuft: der Arbeiter, der im Sinne des Unternehmertums pflichtbewußt und mannhaft handeln würde, würde das Interesse seiner Klasse schwer schädigen und in unserem Sinne höchst unmoralisch handeln, während die gewaltige Entfaltung aufopferungsvoller Arbeitertugend im Kampfe um die Freiheit bei den Kapitalisten nur lächerliche Bußpredigten über die niebergehende Moral der Menschheit auslöst.

Gastwirte, Hansabund und Reichstagswahlen.

Der Bund deutscher Gastwirte hat vorige Woche in Kassel seinen 19. Bundestag abgehalten. Angesichts der bevorstehenden Reichstagswahlen konnte man einigermaßen gespannt sein auf die Verhandlung dieser Gruppe von Gewerbetreibenden, die laut ihrem eigenen Geständnis unter den vom schwarzblauen Block geschaffenen Steuern am stärksten zu leiden gehabt haben. Man konnte erwarten, daß diese Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen zu einer entschiedenen Stellungnahme gegen die junkerlichen Steuermacher und ihre Regierung führen würde. Die Pessimisten, die allenfalls nur Halbheiten erwarteten, haben recht behalten. . . .

Als königstreue wollen die deutschen Gastwirte unter allen Umständen gelten, wenn es ihnen angeblich noch so schlecht geht. Deshalb war die erste Tat des Bundestages die Abwendung eines Huldivergengramms an Wilhelm II. Und wie diese kriegerische Kaiserhuldigung erst zustande kam! Als der Vorsitzende die Abwendung des Telegramms vorschlug, meldete sich ein jüddeutscher Delegierter zum Wort, um gegen die Huldigung zu sprechen. Man erteilte diesem Redner aber erst das Wort, als das Telegramm beschlossene Sache war. Trotz alledem wurde den byzan-

Kraft.

Roman von Fritz Mauthner.

Erstes Kapitel.

Es war im März, ein sommerlicher Tag. Noch kein Blatt und keine Knospe an den Bäumen der Straßenallee und an den Sträuchern der Vorgärten; die Spägen zwischen den Gleisen der Pferdebahn speckelten, und die Menschen ergingen sich in ihren neuen, hellen Kleidern.

Es war in der Hauptstraße von Charlottenburg, nur wenige Minuten vom Schloß entfernt. Die kleine Villa mit dem schmalen tiefen Garten gehörte dem Major von Offendorff, der vor fünf Jahren das schreckliche Unglück gehabt hatte. Bei Versuchen mit einer neuen Pulvermischung war eine Granate krepiert, drüben, hinter Zegel. Ein Unteroffizier und zwei gemeine Artilleristen waren getötet worden. Von ihnen sprach der Major heute noch mit Weid. Und am Jahrestag der Explosion beschenkte er regelmäßig die Hinterbliebenen, damit die doch auch einen lustigen Tag hätten.

Der Major war als Krüppel leben geblieben; nach seiner oberflächlichen Schätzung hatte er noch Dreiviertel seines Körpers behalten. Es fehlte fast nichts als das linke Bein, ein Stück aus dem rechten, der ganze linke Arm und einige Kleinigkeiten am Kopf. Ob von seiner Seele auch noch dreiviertel übrig war? Raum die Hälfte.

Major von Offendorff war heute ergrimmt über die verfrüht schöne Jahreszeit. Sonst im Sommer war es ihm ein Genuß, in seinem Vorgarten zu sitzen, vielmehr wie ein hilfloses Kind in seinem Rollwagen zu liegen, bis zum Hals hinauf mit der schwarzen Sammetdecke zugebedeckt, in der kleinen Laube, in die von der Straße her kein Wind eindringen konnte. Durch das Flebergeläch am Gitter und durch das dicke Geranke des wilden Weins an der Laube war er vor den Blicken der Leute geschützt, sie vor seinem Anblick. Jetzt freilich nicht, im März. Aber sonst konnte er hier verstaubt lesen oder schreiben. Ein besonderes Tischchen hatte er dafür erfunden.

Heute schämte er sich vor den sonntäglich gepuderten Menschen, die alle lachen und gehen konnten. Gehen! Gehen und laufen wie Kinder, wie Menschen! Aber die warme Sonne hatte ihn doch herausgelockt, sich die Kirchenbesucher anzusehen und die Spaziergänger, den vollen Pferdebahnmagen nachzublicken, den Droschken und den Equipagen. Nicht einmal kutschieren konnte er mehr mit der verdammten linken Hand.

Das große, lateinisch gedruckte Buch war mit der rechten Hand auf die Decke gesunken. Wolfgang von Offendorff hatte den Kopf zurückgelehnt und die Augen halb geschlossen. Wer ihn so durch das dünne Gesicht bemerkte, sah vielleicht zufällig einen hübschen Mann von höchstens vierzig Jahren. Dichtes, braunes Haar, nur an den Schläfen ergraut und sorgfältig gescheitelt und geordnet. Kluge, gute Augen, unter dem dichten Schnurrbart ein feiner, nicht zu kleiner Mund, aus dem bei jedem nervösen Zucken des schmalen Gesichtes weiße Zähne hervorschimmerten. Die tadellos rasierete rechte Wange braun und bleich. Um seinen Kopf spielte ein leiser Duft von Veilchenextrakt, dem Lieblingsparfüm seiner Frau. Von rechts, vom Hauseingang her, sah man übrigens die Narbe nicht, die hart von seinem linken Auge aus über die Schläfe zum Hals herunterging, eine entsetzlich brauncote Narbe mit dunklen Rändern.

Wenige Minuten vor zehn Uhr öffnete sich die Haustür und Frau von Offendorff trat heraus. Eine schöne schlank Blondine, die verlegen aussah wie ein sechzehnjähriges Mädchen, das auf seinem ersten Ball um den ersten Tanz gebeten wird. Sie mochte noch nicht dreißig Jahre alt sein. Sie trug ein einfaches braunes Seidenkleid, darüber einen leichten schwarzen Spitzenmantel. Auf den weichen blonden Haaren ein schwarzes Spigenbüchchen.

Sie nestelte ein widerpenstiges Knöpfchen ihrer Handschuhe zu und rief dabei in den Hausflur zurück:

„Sagen Sie meinem Mann, daß ich zum Frühstück zurück bin.“

Dann wurde hinter ihr die Tür geschlossen. „Du gehst wohl in die Kirche?“ fragte Offendorff laut, mit einer so tiefen gütigen Stimme, daß der spöttische Ausdruck der Frage darin verloren ging.

Frau von Offendorff schrak zusammen. Das verlegene Lächeln auf ihrem Munde verschwand nicht, es trat aber ein frauenhafter Zug ersten Zwanges hinzu. Nur für einen Augenblick. Ruhig und freundlich ging sie in die Laube und sagte:

„Du bist draußen, Wolfgang? Ich wußte das nicht. Ich glaubte, du wärest in deinem Laboratorium.“

Offendorff schloß die Augen. Und so fragte er noch einmal spöttisch und gütig:

„Du gehst wohl in die Kirche?“

„Du weißt, ich mache meinen Spaziergang.“

Offendorff öffnete die Augen wieder, blickte seine Frau lange an und sagte:

„Ja, ja, gehe nur. Welt, Welt von hier. Wenn du irgendwo schon etwas Dazgeruch finden solltest, so bringe

mir etwas davon in deiner lieben Hand mit. Sonst nichts, Anna Maria. Nicht wahr, sonst nichts?“

Frau von Offendorff, die ihr Mann gern mit ihrem vollen Namen rief, die aber sonst Marianne genannt wurde, senkte den Kopf, als ob sie ihren Mann auf die Stirn küssen wollte. Aber sie brachte es nur dazu, ihm mit dem Handschuh einmal flüchtig über die Haare zu fahren und dann über die schwarze Sammetdecke.

„Auf Wiedersehen, Wolfgang.“

„Und ich habe mich so darauf gefreut. Du solltest heute an meiner linken Seite sitzen. Glaubst du nicht, daß wir das den Leuten schuldig sind, die vorüberkommen? Die Wollliget sollte anordnen, daß du neben mir bleibst, wenn ich mich öffentlich zeige. Aber befehlen will ich nicht.“

Frau von Offendorff atmete einmal tiefer als sonst, dann sagte sie:

„So bin ich in einer halben Stunde wieder da.“

Und während Offendorffs Augen unmerklich aufleuchteten, ging sie gemessen davon, rechts die Hauptstraße hinauf, dem Schloße zu. Ihr Mann folgte ihr mit den Blicken und fand ihren Kopf noch lange heraus aus der Menge, trotzdem immer dichter und dichter sich Gitter und dürres Strauchwerk und Menschen dazwischen schoben.

Anna Marie von Offendorff verfolgte ruhig ihren Weg, ging dann quer über den Graxplatz vor dem Schloße und trat durch den Seiteneingang in den öffentlichen Garten ein. Wenige Schritte weiter kam ihr mit höflichem Gruß, aber mit dem Ausdruck eines vertrauten Menschen, ein hochgemachener Mann entgegen. Auch er war wenig über dreißig Jahre alt. Haar und Bart, ein kurzer, weicher Vollbart, von dunklem Rotbraun. Man hätte ihn nach seinem anständigen und doch nicht durchaus modischen Anzug, vielleicht sogar nach seinem großen schwarzen Filzhut und gewiß nach seinen freien wie triumphierenden Augen für einen Künstler oder so etwas gehalten. Er hielt sich eigentlich militärisch gerade; nur sein Kopf war ein wenig auf dem allzustarften Nacken vorgeschoben.

Es war der Rechtsanwalt Doktor Robert van Lentus, der hier mit Marianne von Offendorff eine Verabredung hatte.

Sie reichten einander die Hand und hielten sie ein wenig länger fest, als vor Zeugen schicklich gewesen wäre. Dann sagten beide zu gleicher Zeit: „Ich danke dir.“ Und dann lachten beide wieder zu gleicher Zeit. Er reichte ihr den Arm, und sie gingen einige Minuten lang stumm die nächste Allee lang. Der Garten war fast leer, und sie hatten schon die Gefahrung gemacht, daß sie hier keine Be-

ihnen den Wirten nichts geschenkt. Der Redner führte aus, „er hätte es für richtiger gehalten, wenn man derartige Huldigungstelegramme unterlasse, weil alle Parteien im Saale vertreten seien. Man solle auch denjenigen Rechnung tragen, die mit dem gegenwärtigen System nicht einverstanden sind und beachten, daß die Gastwirte gar keinen Anlaß hätten, diesem System, unter dem sie so unendlich viel wegen der fortgesetzten unerhörten Besteuerungen und Schikanen zu leiden haben, noch Huldigungen entgegenzubringen.“

Diese treffenden, übrigens in ruhiger Weise vorgetragenen, in dem wirtschaftlichen Charakter des Gastwirtebundes begründeten Bedenken fanden nicht den Beifall der Mehrheit; unerhörter Tumult entstand, Rufe, wie „Skandal“, „Unverschämtheit“, „Raus mit dem Kerl“ und andere von der Bildung und dem politischen Verständnis der Rufer Zeugnis ablegende Ausdrücke schwärmten nur so durch den Saal, und viel hätte nicht gefehlt, so wäre der Redner der vernünftig denkenden Gastwirte niedergeschrien worden.

Einen weiteren Beweis für die Tatsache, daß die Mehrheit der Gastwirte des Bundes weder vom politischen Reinheitsgefühl angekränkt zu sein scheint, noch die politische Situation begriffen hat, bildete auch die Anwesenheit der antisemitischen Abgg. Lattmann und Werner unter den sogenannten „Ehrengästen“ des Bundestages. Denn es mußte doch gewiß der Leitung bekannt gewesen sein, daß der Wirteverein von Rassel vor zwei Jahren das mittelstandsfeindliche Verhalten des Abg. Lattmann bei der Beratung der Reichsfinanzreform in einer scharfen Resolution verurteilt und es den Wirten zur Pflicht gemacht hatte, nach besten Kräften für die Beseitigung des Abg. Lattmann aus dem Reichstage zu wirken. Wie konnte sich der Gastwirtebund diese Blamage zuziehen, Vertreter der gefährlichsten Mittelstandsfeinde als „Ehrengäste“ zu laden?

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurde in Resolutionen Beseitigung der preussischen Betriebssteuer und Änderung der Bedingungen zur Erhebung der Konzeptionssteuer gefordert und gegen die „Irrlehren“ der Abg. Hinzler, sowie ihre Unterstützung durch Gemeinden, Schule und Kirche kräftig vom Leder gezogen. Erst am letzten Verhandlungstage stand der bei weitem wichtigste Punkt zur Beratung: Stellungnahme zu den Reichstagswahlen und dem Antrag auf Anschluß an den Hanjabund. Die Hanjabunds-Freunde erlitten aber eine schwere Niederlage, denn ihr Antrag wurde nur von einem halben Duzend Delegierter unterstützt. Als Rundgebung zu den Reichstagswahlen soll an sämtliche Gastwirte eine Broschüre über die Reichsfinanzreform verandt werden. Das ist alles! Zu einer unzweideutigen Rundgebung gegen die schwarzblauen Steuerwähler, Volks- und Mittelstandsfeinde langte die Energie des Bundestages nicht mehr. Nicht einmal der Antrag der sächsischen Wirte, in den Fachblättern die Namen der Abgeordneten aufzuführen, die für die Reichsfinanzreform stimmten, fand Gegenliebe.

Die antisemitischen „Ehrengäste“, von denen man erwartet hatte, daß sie den Versuch machen würden, ihr Verhalten bei der Beratung der Finanzreform zu verteidigen, waren bei Beratung dieses Gegenstandes nicht mehr anwesend.

Aus der Partei.

Vom gleichen Recht. Der Genosse Günther von der Redaktion des „Braunschweiger Volksfreunds“ war wegen Beleidigung des Straßenbahndirektors Ribbentrop zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Günther hatte Widerklage erhoben, weil Ribbentrop sich in einem Anschlage in schwer beleidigender Weise über sozialdemokratische „Deher und Aufwieglar“ ausgesprochen hatte. Das Schöffengericht sprach aber Ribbentrop frei und die Strafkammer bestätigte das Urteil. Es war dieselbe Strafkammer, die bei kritischen Äußerungen über den Reichsverband einem jeden Mitglied des Reichsverbandes das Recht zur Erhebung der

Beleidigungsklage zuerkennt. Sozialdemokraten aber dürfen straflos beleidigt werden. Nicht bloß die Strafkammer in Braunschweig, sondern auch andere deutsche Gerichte haben den Vorstand des Reichsverbandes als zur Klageerhebung berechtigt erklärt, sobald der Reichsverband in beleidigender Weise angegriffen wird. Diese Art der Rechtsprechung ist entschieden ein Novum, denn es dürfte sich kaum ein Gericht finden, das den Vorstand der sozialdemokratischen Partei für berechtigt erklärt, Klage zu erheben, sobald irgend eine Zeitung oder eine Privatperson die organisierten Sozialdemokraten beleidigt. Die ganze Art, wie manche Gerichte den Reichsverband in Schutz nehmen zu müssen glauben, trägt gerade nicht dazu bei, das heute in weiten Kreisen recht gesunkene Vertrauen zur Justiz wieder zu heben.

Der beleidigte Gemeinderat. Genosse Edmund Fischer wurde am Freitag wegen Beleidigung des Gemeinderats in Brückeln zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung soll in einem Artikel der „Dresdener Volkszeitung“ enthalten sein, als dessen Verfasser sich Genosse Fischer, der selbst Gemeinderatsmitglied in Brückeln ist, bekannt hatte. Der Gemeinderat selber hatte keinen Strafanspruch gestellt, vielmehr geschah das durch die Amtshauptmannschaft. Es wird selbstverständlich gegen das unverständliche Urteil Berufung eingelegt werden. Die Beweisaufnahme ergab ein solches Bild, daß man unmöglich an eine Verurteilung hätte glauben können; selbst der § 193 wurde dem Genossen Fischer, der sich jahrelang um die Armenangelegenheiten der Gemeinde bemüht hatte, nicht zuerkannt.

Volksversammlung sicherheitsgefährlicher als Scharschießen. In Rottsch bei Wittfeld ist unseren Genossen die Abhaltung einer Versammlung unter freiem Himmel in der Gemeindefestgrube für Sonntag, den 23. Juli, durch den Amtsvorsteher verboten worden, weil auf dem Wege, der zum Versammlungsort führt, bei dem dort herrschenden starken Verkehr die Ordnung gefährdet würde und weil bei der gewöhnlichen Erregung, die durch den am Ort geführten Lokalkampf geschaffen ist, Reibungen zwischen den gegenüberstehenden Parteien zu befürchten seien, die zur Störung der öffentlichen Sicherheit führen könnten. Diefelbe Strafe aber, die durch die Versammlungsbesucher so schwer gefährdet würde, konnten am letzten Sonntag die Kriegervereiner mit übergeschultertem Gewehr ohne Ordnungsgefahr durchziehen, und sie durften sogar in der Kiesgrube, die für die Versammlung verboten war, ein Scharschießen abhalten, wobei die Geschosrichtung nach der verkehrreichen Bahnstraße Bitterfeld-Halle zeigte. So etwas ist in Preußen also ungefährlicher, als eine Versammlungsrede. Die Behörde hat in dem Lokalkampf übrigens schon einmal ähnlich fraß ihre Parteilichkeit gezeigt, indem sie vor einigen Wochen durch Gemeinbeschlüsse den von den Arbeitern boykottierten Wirten für die Dauer des Lokalkampfes die Luftbarkeitssteuer erlassen hat. Klassenkampfbüthen aus Dorf- und Gemein-

Gewerkschaftsbewegung.

Der Streik im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau. Der Streik der Braunkohlenarbeiter dauert nunmehr schon volle 11 Wochen. Noch aber stehen sich die Arbeiter und Unternehmer gegenüber wie am ersten Streiktag. Alle Schritte, die bis jetzt von Streikleitung und den Streikenden getan worden sind, um es zu Verhandlungen zu bringen, sind vergeblich gewesen. Die Unternehmer haben jeden Verhandlungsversuch abgelehnt. Die Streikleitung hatte dem Staatsminister Freiherrn von Berlepsch als Vermittler gewonnen. Wie aber die Unternehmer vor dem Ausbruch des Kampfes den Organisationsvertretern das Wort: „Abgelehnt“ entgegenschleuderten, so schleuderten sie es auch dem Staatsminister entgegen. Auch diesen lehnten sie als Vermittler ab. Der Braunkohlen-Industrieverein erklärte sich weiter seiner Verfassung gemäß außerstande, Abkommen mit den Arbeitern oder deren Verbänden zu treffen. Wer lacht da nicht? Was ist der Zweck des Braunkohlen-Industrievereins? Die Behauptung, seiner Verfassung nach außerstande zu sein, mit den Arbeitern oder deren Verbänden Abkommen über die Arbeitsbedingungen zu treffen, ist einfach eine Ausrede. Diese leere Ausrede wird auch durch das Verhalten des Braunkohlen-Industrievereins als unrichtig abgetan. Der Braunkohlen-Industrieverein ist es, der die Sache der Unternehmer bei diesem Kampfe vertritt, Erklärungen in der Presse zum Streik gibt, seine Mitglieder auffordert, den Forderungen der Streikenden den größten Widerstand entgegenzusetzen, und er soll über Arbeitsbedingungen nichts zu vereinbaren haben? Das ist einfach Unsinn! Nachdem durch dieses

Verhalten alle zentralen Verhandlungen gescheitert waren, diese bilden die Voraussetzung beim Abschluß von Tarifverträgen, zogen die Arbeiter den Tarifvertrag zurück, um mit den Werksdirektionen in Verhandlungen über die fernere Gestaltung des Arbeitsverhältnisses zu treten. Und der Erfolg? Abgemessen wurden die Deputationen der Streikenden. Einige Direktionen waren höflich, hörten die Deputationen ruhig an, andere aber verhöhnten die Arbeiter, um nicht zu sagen: sie waren gemein. Durch alle Berichte zieht sich aber wie ein roter Faden folgende Unternehmerrklärung: „Wir haben mit den abgelehnten Arbeitern über nichts mehr zu verhandeln. Sie sind nicht mehr unsere Arbeiter. Sie sind unter Einhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist abgehirt, aus dem Arbeitsverhältnis ausgeschlossen. Wer arbeiten will, der mag einzeln bei den Betriebsführern um Arbeit bitten.“ So und ähnlich lautet es in allen Betrieben. Einige Direktionen erklärten sogar: Hier ist doch kein Streit! Sie haben ja gekündigt und sind aus dem Arbeitsverhältnis ausgeschlossen. Das ist kein Streit! Wer erinnert sich nicht des Beschlusses, wenn die Arbeiter nicht gekündigt haben, unter Kontraktbruch in den Streik treten. Da wurde erklärt: Mit Kontraktbrüchigen Arbeitern verhandeln wir nicht. Jetzt haben die Arbeiter die Bedingungen des Kontraktes erfüllt, jetzt verhandeln sie auch nicht. Die Unternehmer haben geglaubt, der Streik würde in sich zusammenbrechen. Die Herren haben sich getäuscht. Die Unternehmer haben gewiß alles versucht, um Verwirrung unter die Streikenden zu bringen. In allen Unternehmerzeitungen konnte man lesen: „Das Ende des Streiks! Der Streik dürfte in den nächsten Tagen zu Ende sein usw.“ Der Streik ist noch nicht zu Ende, er geht weiter. Die bürgerliche Presse dürfte erfahren haben, daß ihr Schwindel nichts nützt. Vom Genossen Löffler wurde sogar behauptet, er habe in einer Versammlung die Streikenden aufgefordert, die Arbeit aufzunehmen und dann fluchtartig das Streikrevier verlassen. In der ganzen Geschichte ist kein wahres Wort. Die Unternehmerpresse berichtet auch über Versammlungen, die gar nicht stattgefunden haben. Natürlich wurde in diesen nicht stattgefundenen Versammlungen die Wiederaufnahme der Arbeit empfohlen. Alles dies geschieht zu dem Zwecke, in die Reihen der Streikenden Verwirrung zu bringen. Alle diese Mühe ist umsonst. Die Streikenden lassen sich nicht beirren. Der Kampf wird weiter geführt. Zugang ist nach wie vor streng fernzuhalten.

Das Ende des Straßburger Straßenbahner-Ausstandes. Nach langen Verhandlungen zwischen dem Streikkomitee und der Direktion der Straßenbahn sind die Differenzen beigelegt worden. Der Betrieb konnte schon in vollem Umfange wieder aufgenommen werden. Alle Forderungen der Arbeiter wurden bewilligt.

Die Massenaußsperrung in Norwegen. Die Vergleichsverhandlungen sind am Donnerstag resultatlos abgebrochen worden. Die Unternehmer wollen die Minimallöhne der Bergarbeiter erst dann erhöhen, wenn die Konjunktur sich gebessert und es sich gezeigt habe, daß die Besserung dauernd sei. Darauf konnten die Arbeiter nicht eingehen, sie verlangen diese Lohnerhöhung sofort. Das führte zum Abbruch der Verhandlungen. Die Unternehmer haben eine Generalversammlung einberufen, auf der eine weitere Ausdehnung der Aussperrung beschlossen werden soll. Bis jetzt sind 32 000 Organisierte ausgesperrt, und mehr als 5000 unorganisierte Arbeiter haben freiwillig die Arbeit eingestellt. Mit den 3000 streikenden Bergleuten sind also jetzt etwa 40 000 Arbeiter von dem Konflikt betroffen. In Christiania beträgt die Zahl der Aussperrten 7000. Mehrere Kaufleute in Christiania haben sich verpflichtet, wöchentlich größere Beträge an die Aussperrten zu verteilen. Aber die allermeisten sind bereits auf dem Lande bei den Bauern untergebracht, die die Arbeiter gern aufnehmen und sich dadurch eine Hilfe für die Heuernte sichern. Meilenweit kommen die Bauernwagen nach der Stadt, beladen mit Lebensmitteln für die Aussperrten, die im Volkshaus abgeladen werden. Die Stimmung unter den Arbeitern ist vorzüglich, dagegen ist ein Teil der Unternehmer wütend ob des Aussperrungsbeschlusses. Nur die hohe Konventionstrafe hält diese von einer Abmeldung aus dem Arbeitgeberverein ab. Am Sonntag fanden im ganzen Land Versammlungen mit vorausgehenden Festzügen durch die Städte statt. Die Gemeinde Gemmen bewilligte 20 000 Kr. für die Aussperrten.

Die französische Studienkommission wird in den nächsten Tagen in Berlin eintreffen, um ebenso wie die Belgier die organisatorischen Einrichtungen der deutschen Arbeiterorganisationen kennen zu lernen. Wie die bürgerliche Presse

kannnten trafen. Sie fühlten sich ganz sicher. Zudem war der Rechtsanwalt, der nicht weit vom Zentralbahnhof wohnte kaum einem Charlottenburger bekannt, und auch Frau von Offendorf hatte so gut wie gar keinen Verkehr.

Sie gingen in stiller Glückseligkeit nebeneinander her. „Nächstlich summe van Lenius leise vor sich hin: „Nun muß sich alles, alles wenden.“ Marianne schüttelte kaum merklich den Kopf, und ihre Augen wurden feucht.

„Nicht! Nicht! Nicht! Nicht! Nicht an die Zukunft denken! Nicht! Die könnte uns nur traurig machen. Und ich möchte die guten Stunden, die ich dich habe, nicht traurig sein. Die seltenen Stunden!“

„Herz!“
„Und heute, Robert, kann ich nur wenige Minuten bleiben. Frage nicht. Ich muß, ich bin es ihm schuldig.“
Van Lenius blieb mit verdüsterten Augen stehen.
„Wie du willst, mein Herz, und wie du mußt. Nichts Neues.“

Mit wehmütiger Ergebenheit antwortete Marianne:
„Nichts Neues.“
Van Lenius blickte ihr mißtrauisch in die Augen:
„Gewiß nicht?“

„Sei ruhig, Robert, es könnte nicht anders werden zwischen uns, auch wenn er nicht der gültigste, beste Mann wäre, der rücksichtslosste.“
Wieder wurden ihre Augen feucht, und van Lenius drückte ihren Arm fester an sich.

„Weißt du, mein liebes Herz,“ sagte er mit trübem Lächeln, „wir sind eigentlich ein drolliges Liebespaar. Wir kommen heimlich zusammen, um deinen Mann zu loben, und uns gegenseitig zur Reue zu ermahnen. Und doch haben wir einander so lieb. Nicht wahr? Wer mir das wohl zugetraut hätte! Auch nicht einer von meinen Corpsbrüdern in Bonn, wo ich Robert der Teufel hieß.“

„Ich weiß. Es gibt aber auch gute Teufel.“
„Du reizt den Teufel nicht!“
Marianne lachte kindlich.

„Ich weiß ja. Man erzählte mir die schrecklichsten Geschichten über dich, damals . . . in Koblenz. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß du noch immer so jähzornig bist.“

„Du hast mich zahm gemacht, Marianne. Es ist wirklich nicht zu glauben. Seit zwei Jahren habe ich dich nicht wieder . . . vor zwei Jahren habe ich dich geküßt, da.“
„Du . . . auf diese Lippen . . .“

„Sei artig, Robert!“

„Und seitdem nicht wieder!“
„Robert, ich habe ein dankbares Gedächtnis. Ich fühle deinen Kuß immer noch.“

„Und ich wahrhaftig auch den deinen, mein Herz. Aber es ist sinnlos. Den ersten und den letzten Kuß. Mir so etwas! Dem Kerl mit dem Stiernacken, dem Menschen ohne Sentimentalität und ohne Gespensterfurcht. Ich muß dich wohl lieb haben.“

Sie blieben stehen, Arm in Arm, und wandten sich ein wenig zu einander. Marianne blickte den geliebten Mann freudig an und sagte endlich:
„Es ist uns nicht anders möglich, uns nicht.“

„Fest und stolz stand sie da, und das verlegene Lächeln um ihren Mund erschien jetzt deutlich als ein äußerliches Spiel ihrer Gesichtslinien.“

Wieder ging sie ein Stück weiter. Marianne erzählte wörtlich das kurze Gespräch mit ihrem Gatten.
„Du verkehrst.“ sagte sie dann, „wir müssen jeden Wunsch erfüllen. Der arme Mann! Wie er sich quält! Sich ganz allein. Wenn er wüßte, wie hart die fremden Menschen sind, er würde nicht glauben, daß sein Anblick sie so verlegt.“

„So kannst du nicht bei mir bleiben?“
„Komm zu Tisch. Es ändert ja nichts zwischen uns, ob er dabei ist oder nicht.“

„Für mich doch, mein Herz. Ich bin nicht eifersüchtig, nein, aber es ändert doch viel. Und heute könnte ich gar nicht kommen. Ich habe eine Berufspflicht.“

„Am Sonntag?“
„Ein merkwürdiger Fall. Ich will es dir erzählen, wenn wir einmal mehr Zeit haben. Fühlst du denn nicht auch, Herz, daß wir so einen Frühlingstag nicht veräumen dürfen? Marianne, kannst du mir nicht heute eine ruhige, glückliche Stunde schenken?“

Sie bewegte die Hand, die in seinem Arm lag, und begrüßte so seine Finger. Sie schien einen Augenblick mit sich zu kämpfen, dann sagte sie entschlossen:
„Du hast recht. Nach Tisch kann er mich am besten entbehren. Sei um fünf Uhr — hast du dann Zeit?“

Van Lenius schaute sie statt aller Antwort freudig an.
„So sei um 5 Uhr wieder hier, nein, draußen am Eingang. Im Wagen? Ist es dir recht?“

„Alles, wie du es anordnest. Und nun sei gut, und erzähl, was dir begegnet ist. Wir haben uns seit Donnerstag nicht gesehen.“
Sie plauderten fröhlich von gleichgültigen Dingen.

Van Lenius erzählte einiges aus dem Berufsleben und geriet mit seinen Mitteilungen schließlich so sehr ins Kleine, daß er sogar erzählen mußte, wo und wie er gestern mittag und abend gegessen hatte.

Sie hatten die Gewohnheit angenommen, zur gleichen Zeit zu speisen, die gleichen Bücher zu lesen, dieselbe Zeitung zu halten, und nur am selben Abend ins Theater zu gehen. Und wenn sie einen bescheidenen Spaß haben wollten, so aßen sie dasselbe zu Mittag, sie in Charlottenburg und er in der Dorotheenstraße. Dann trant er ihr im Geiste die Blumengarten zu von jedem Glas.

„Wie oft gestern?“ fragte sie lachend.
„Dreimal nur,“ sagte er; „ich bin brav gewesen.“

„Ich muß jetzt gehen. Also: auf Wiedersehen, Robert, um fünf Uhr. Du Armster. Wie oft du den weiten Weg machst.“

Wieder preßte er ihren Arm, und sie schritten dem Ausgang zu. Dreimal wollte sie ihm Abschied sagen, und dreimal begleitete er sie noch weiter. Aber die Pforte hinaus bis über den Grasplatz. Witten unter den Spaziergängern erst trennten sie sich, mit einem langen Händedruck, ohne ein Wort zu sprechen. Marianne wandte sich dann nicht mehr nach ihm um und ging leichten Schritts nach Hause zurück. Van Lenius sprang in den Pferdebahnwagen und verdrängte sich dort in einer Ecke vor den scharfen Augen Offendorfs.

Zu Hause reichte Marianne ihrem Manne die Hand und wollte dann ins Haus, um dort abzulegen. Offendorf aber hat, so wie sie war neben ihm Platz zu nehmen.

„Ich bilde mir dann ein, du wärest nicht meine Frau, die ihre Pflicht und Schuldigkeit erfüllt, sondern eine Freundin, eine wunderschöne, liebe Freundin, die freiwillig zu mir kommt, die freiwillig neben mir aushält, freiwillig und ohne Reue. Nicht wahr, teuerste anädige Frau, nicht wahr, teuerste Freundin, so ist es auch? Sie besuchen freiwillig ihren armen Freund, und sind nicht böse auf ihn?“

„Nein, Herr von Offendorf.“
Marianne ging auf den Scherz ein, und ihr Gatte machte ihr ganz allerliebste den Hof; er lobte ihre Kleidung, lehrte sie wieder einmal einige Grundsätze eines vornehmen und persönlichen Geschmacks, und zeichnete schließlich auf sein Notizblatt einen neuen Mantel auf, wie er sich ihn für die Gestalt Anna Marias zusammengeträumt hatte. Sie war weit genug, um von seiner Galanterie gesehelt zu werden, und versprach ihm gern, sich so einen Mantel anfertigen zu lassen.

„Wenn die Schneiderin deine Zeichnung versteht.“
(Fortsetzung folgt.)

telegraphisch zu berichten weiß, werden einigen Mitgliedern der Kommission Schwierigkeiten bereitet. So wird aus Paris berichtet:

Auf Befehl aus dem Marineministerium eröffnete am Donnerstag der Toulonier Arsenal-Vorsteher dem Arbeiter L. Amaraque, der als ein erster der Vertreter der Arbeiter- und Arbeiter-Gewerkschaft von Toulon nach Berlin gehen soll, daß ihm der zu diesem Zwecke nachgesuchte Urlaub verweigert wird. Amaraque erwiderte, er werde der Gewerkschaft, die ihn gewählt habe, von dieser Eröffnung seiner Borgefekten Mitteilung machen und die Entscheidung ihr anheimstellen.

Der Besuch unserer französischen Brüder kann dadurch nicht in Frage gestellt werden — wie die deutsche bürgerliche Presse hofft — höchstens könnte von den 85 angemeldeten Genossen her eine oder andere verhindert werden.

Aus der Jugendbewegung.

Bürgerliche Anerkennung für unsere Jugendbewegung. Die „Arierische Landeszeitung“, ein bekanntes Zentrumsblatt, drückt das ganze Programm des Kölner Jugend-Ausschusses vom 30. Juni ab und muß die Veranstaltungen als „gute Arbeit“ bezeichnen. Natürlich bedauert die gegenrührige Zeitung, daß „soviel gute Arbeit“ im Interesse der Sozialdemokratie geleistet wird. Es will schon viel heißen, wenn sich ein Zentrumsblatt eine solche Bemerkung über die freie Jugendbewegung abringt. Weit anerkennender noch drückt sich die internationale Monatschrift „Neutraler Guttempler“, ebenfalls eine bürgerliche Zeitschrift, aus, die in ihrer Nr. 7 schreibt: „In Köln arbeitet, und das ist mit Freuden zu begrüßen, die „Freie Jugend“ musterhaft in der Bekämpfung des Alkoholismus, und wir können nur unsererseits wünschen, daß diese „Freie Jugendbewegung“ ungetrübt weiter marschiert.“ Die letzte Bemerkung dieser bürgerlichen Zeitschrift richtet sich unverkennbar gegen die Behörden, die sich bekanntlich alle Mühe geben, auch in Köln die gegenrührige Arbeit der proletarischen Jugendzucht lahm zu legen.

Aus Nah und Fern.

Der abgewiesene Kriegsveteran. Seine Empfindungen wegen Nichteingliederung der sogenannten nationalen Ehrenschuld den Veteranen gegenüber gibt ein Kriegsteilnehmer von 1870/71 in der freisinnigen „Nordhäuser Zeitung“ der Öffentlichkeit kund. Die schlichten Worte des „gut-patriotischen“ Mannes — der trotz geringem Einkommen nicht in den Genuß der Veteranenbeihilfe kommen soll — quellen aus einem enttäuschten Herzen und sind charakteristisch genug, der weiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden. Der enttäuschte Vaterlandsverteidiger schreibt u. a. wie folgt: „Schreiber dieses, der 1870/71 vor Belfort vom 3. November bis 30. Februar Tag und Nacht, bei 18 und 20 Grad Kälte in Schnee und zum Teil in Eiswasser bis zur halben Wade hat herumliegen und arbeiten müssen, hat infolgedessen sehr stark an Gewicht und Rheumatismus gelitten. Vom Herrn Kreisarzt aber wurde konstatiert, daß dies vom Lu zu lösen Lebenswandel herrühre. Es ist gemäß heutzutage eine große Kunst, bei circa 800 Mark Einkommen luxuriös zu leben. Abgesehen davon, daß der Herr Kreisarzt eine Untersuchung und körperliche Messungen vor, viel eingehender, als wenn ich als Rekrut eingestellt werden sollte. Nun wurden der Ortsbehörde vom Landratsamt Fragebogen überwiesen, in denen auch vertraulicher Bericht gefordert wurde, ob sich Antragsteller besonders hervorgetan. „Nein“, lautete die Antwort. Nun, wenn ich auch von meinen Taten kein Aufhebens mache, so war ich aber doch einer derjenigen, die vor Straßburg aus den erlöschenden Wörtern (Linette 11 und 12) die ersten Geschütze herausholten und vom Herrn Leutnant den Befehl erhielten, in das Werk hineinzugehen und die Geschütze zu besetzen. Die fernere Frage, ob Antragsteller der Beihilfe bedürftig sei, ist in Gegenwart des Antragstellers nicht ausgefüllt worden. Also... abgemessen, weil zu gut genährt und wohlhabend.“ Für das Vaterland den gesunden Körper hingeben und dafür Gewicht und Rheuma eintauschen, sich durch den Kreisarzt einer peinlichen Untersuchung unterziehen und obendrein noch verhöhnen lassen müssen, um dann schließlich mit dem Antrage auf Beihilfe abgewiesen zu werden, sind Ereignisse, die manchen alten Veteranen zum Denken gebracht haben. Die kommenden Reichstagswahlen werden auch jenen Betrogenen Gelegenheit geben, die richtige Antwort zu finden.

Opfer des Kapitals. Dem modernen Kapitalismus gelten Leben und Gesundheit des Arbeiters außerordentlich wenig. Die Ware Arbeitskraft wird zu denbar billigstem Preise gekauft und dann möglichst nutzbringend im Interesse des Unternehmers angewandt. Das ist der einzige Grund, von dem sich der Kapitalist in seinen Spekulationen, soweit sie die Ware Arbeitskraft betreffen, leiten läßt. Freigewählte menschliche Rücksichtnahme für den Arbeiter liegt ihm deswegen, abgesehen von vereinzelt Ausnahmen, völlig fern. Was in den Fabriken zum Schutze der Arbeiter geschieht, verdankt seine Einführung nicht dem humanen Sinne des Unternehmers, sondern ist, soweit es nicht durch wirtschaftliche Interessen des Kapitalisten geboten erscheint, auf die Initiative der kämpfenden Arbeiterklasse zurückzuführen. Erst hier findet die Macht des Kapitals eine Schranke, die um so widerstandsfähiger wird, je mehr die Organisationen der Arbeiterklasse erstarren. Freilich bleibt auf diesem Gebiete noch sehr viel zu tun übrig. Ist es doch eine nur zu bekannte Tatsache, daß die von der Arbeiterschaft erkämpften Schutzgesetze in vielen Fällen einfach mißachtet werden. Manche großen industriellen Unternehmungen, die Riesengewinne abwerfen, sind in der Arbeiterschaft dadurch berichtigt, daß in ihren Betrieben Unfälle in geradezu erschreckender großer Anzahl vorkommen. Man denke z. B. nur an die Vulkanwerke. Zu diesen Menschenfallen gehört auch die Firma „Düsseldorfer Eisenindustrie“, vorm. Coning. Dort haben sich innerhalb kurzer Zeit nicht weniger als sechs schwere Unfälle ereignet, von denen mehrere tödlich verlaufen sind. Unser Düsseldorfer Parteiblatt, die „Volkszeitung“ berichtet darüber: „In erschreckender Weise mehrten sich in letzter Zeit auf der Düsseldorfer Eisen- und Drahtindustrie, vorm Coning, die schweren Unglücksfälle mit tödlichem Ausgange. Wir wollen hier nicht nach dem Schuldigen suchen, man kann jedoch die Meinung nicht unterdrücken, daß es mit der Betriebssicherheit für Leib und Leben der Arbeiter nicht zum besten bestellt sein muß. Im Puddelwerk wurden zwei Arbeiter zwischen zwei Laufkränen zu Tode gequetscht. Im alten Walzwerk wurde ein weiterer Arbeiter an der Vornwalze durch ein glühendes Drahtende so auf den Kopf geschlagen, daß für sein Leben zu fürchten ist. Dieser Unfall passierte des Nachts. Hier zeigte sich der Mangel der „ersten Hilfe“. Man mußte im ganzen Werke herumlaufen, um den Portier zu finden, damit er den Krankenwagen bestelle. Zur selben Zeit verunglückte leider, auch tödlich, ein Arbeiter im Elektricitätswerk. Aber die Ursachen dieses Unfalles ist uns

zur Stunde nichts bekannt. An beiden Beinen schwer verbrannt wurde im Puddelwerk ein Mann. Aus einem Ofen schlugen die Flammen heraus, den betreffenden Arbeiter treffend. In der Schmelzerei desselben Werkes verlor ein Schmelzer drei Finger an einer Kreisäge. Das sind nur die schweren Unfälle, kleinere passieren täglich und werden kaum mehr beachtet.“ — Also eine Menschenfalle gefährlichster Art. Man kann wohl als ziemlich sicher annehmen, daß in diesem Düsseldorfer Betriebe die Arbeiterorganisation nicht besonders stark entwickelt ist.

Hunderttausend Mark unterschlagen. Auf dem allgemeinen deutschen Musikertag, dem Verbandstage des Deutschen Musikerverbandes, der augenblicklich in Zittau tagt, wurde vom Vorstande mitgeteilt, daß die beiden Kassierer große Unterschlagungen begangen hätten. In der Debatte wurde festgestellt, daß die Schädigungen der Verbandskasse durch die Veruntreuungen rund 100 000 Mk. betragen. Von mehreren Rednern wurden dem Präsidium heftige Vorwürfe gemacht, das es anscheinend an der nötigen Aufsicht habe fehlen lassen. Wir vermischen bisher eine Mitteilung des Reichsverbandes mit dem langen Namen hierüber, der sonst doch so schnell bei der Hand ist. Handelt es sich doch diesmal um den nationalen Deutschen Musikerverband, und nicht um den gewerkschaftlichen Verband der Zivilmusiker Deutschlands.

Über einen verbrecherischen Anschlag auf einen Zug meldet der Schwäbische Merkur aus Bruchsal: In einer der letzten Nächte wurden unterhalb der Eisenbahnstation Langenbrücke die Schienen in verbrecherischer Weise gelockert. Die Beschädigung wurde rechtzeitig entdeckt und dadurch wahrscheinlich ein großes Unglück verhütet. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf einen dem diensttuenden Weichenwärter feindselig gesinnten Stationsarbeiter, sowie auf einen anderen Bahnarbeiter, die beide in Haft genommen wurden. Zur Förderung der Untersuchung ließ man einen Polizeihund aus Pforzheim hierher kommen, der an der betreffenden Bahnstelle sogleich die Spur über Wiesen, Gärten und Höfe nach der Wohnung des Stationsarbeiters und von dort nach dem Ortsarrest, in dem sich die beiden Verhafteten befanden, aufnahm, wo er den Stationsarbeiter verbellte.

Über die Folgen der großen Hitze in Deutschland und England liegen folgende Meldungen vor: Infolge der außerordentlich großen Hitze sind am Freitag in Köln eine große Anzahl von Hitzschlägen vorgekommen. Die Sanitätskolonne ist in fünf Fällen zur Hilfe gerufen worden. Auf dem Bahnhof wurden mehrere Personen vom Hitzschlag betroffen und mußten ins Spital gebracht werden. Ein Reisender, der am Rhein spazieren ging, erlitt ebenfalls einen Hitzschlag und fiel in den Rhein. Ein Hafenarbeiter, der den Vorfall bemerkte, sprang ihm nach und konnte ihn noch retten. — Durch die langandauernde Hitze und Trockenheit stehen im Gebiet der Niedrig- und der Begnitz und den anschließenden Gegenden sowie für das ganze bayerische Maingebiet Wasserflecken bevor. Auch die Rhein- und Donaugebiete in Bayern nähern sich der unteren Wasserlinie. — Mit 42 Grad Celsius erreichte die Hitze in London am Freitag eine Höhe, wie man sie seit dem September 1906 nicht erlebt hat. In vielen Teilen des Landes hat der Torfboden Feuer gefangen, und die Flammen bedrohen einige alte berühmte Landhäuser und Dörfer.

Sozialdemokrat ist nicht

der, welcher am Bierisch räsoniert, sonst er nichts tut, sondern

Sozialdemokrat ist nur

wer für die Arbeitersache täglich mitarbeitet, seiner Organisation angehört, vor allem aber auch

das Parteiblatt liest.

Ein richtiger Sozialdemokrat begnügt sich auch nicht damit, sein Parteiblatt zu abonnieren, er wirkt täglich, stündlich auch noch für dessen weitere Verbreitung. Er wirbt und agitiert unablässig für den

„Lübecker Volksboten“.

Eisenbahnunglück auf einer Kleinbahn. Dem schweren Eisenbahnunglück bei Mühlheim, dem 15 Personen zum Tode Opfer gefallen sind, reihte sich am Sonnabend ein weiteres in der Provinz Sachsen an, wobei acht Personen verletzt wurden. Aus Halle wird gemeldet: Der 7 Uhr früh auf der Station Hörden eintreffende Personenzug entgleiste, als er mit ziemlicher Geschwindigkeit in die Station einfuhr, infolge falscher Weichenstellung. Die Lokomotive und sämtliche Wagen wurden umgeworfen. Der Zugführer Ullrich wurde zwischen Personen- und Packwagen eingeklemmt und es bedurfte mehrerer Stunden, um ihn aus seiner qualvollen Lage zu befreien. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Die Lokomotive, der Packwagen und ein Personenwagen sind zertrümmert. Der Lokomotivführer Langemann, sowie der Postkassierer Boes, ferner sechs Passagiere wurden leichter verletzt. Der Materialschaden ist bedeutend. Die Schuld an dem Unfall soll den Stationswärter Wirsich in Hörden treffen, der die Weiche aus Versehen falsch gestellt haben soll.

Krieg im Frieden. Sonnabend vormittag wurden auf der Mühlheimer Heide in Köln bei den Scheibenständen zwei Soldaten des Pionierbataillons 7, die sich vorzeitig aus der Deckung entfernten, angeschossen. Einer wurde durch einen Schuß in die Brust schwer verletzt, dem andern wurde ein Arm zertrümmert.

Ein Raubmord. Aus Forst wird gemeldet: Der Schloßergeselle Max Warrsch hat am 15. d. Mts. abends mit einem Kameraden eine Radtour unter-

nommen, um zu baden. Er kehrte nicht mehr zurück. Gestern wurde seine Leiche in der Neisse bei Briesnitz gefunden. Nach dem „Forster Tageblatt“ liegt Raubmord vor. Die Leiche war nur schwer erkennbar infolge der Verletzungen, die dem Ermordeten beigebracht waren.

Eine schwere Benzinexplosion erfolgte in der Gummiwarenfabrik von Herz in der Köpenicker Straße in Berlin. Fünf Arbeiter wurden dabei verletzt, einer so schwer, daß er bald darauf verstarb.

Ein tragischer Vorfall. Donnerstag nachmittag ereignete sich, wie Berliner Blätter berichten, nach einer Beerdigung auf dem Schöneberger Friedhof ein tragischer Vorfall. Auf dem Rückweg brach die Schwiegertochter des Toten, eine erst 27 Jahre alte, kürzlich verheiratete Frau leblos zusammen. Sie war einem Herzschlag infolge der seelischen Erschütterung erlegen.

Unterschlagungen einer Buchhalterin. In einer Fischgroßhandlung in Köln hat im Laufe von vier Jahren, wie sich soeben herausstellte, eine Buchhalterin, eine junge Frau, die großes Vertrauen genoß, 20 000 Mark unterschlagen. Sie wurde verhaftet.

Opfer des Rheines und der Ruhr. Bei Arbingen ertranken beim Baden im Rhein drei Knaben, davon zwei aus einer Familie; bei Hochemmerich ertranken ebenfalls drei Schüler und gleichzeitig drei Personen in der Ruhr.

Wasserverkränkungen an Paratyphus. Im Krankenhaus zu Konstanz sind dreißig Erkrankungen an Paratyphus vorgekommen. Vier Schwestern und ein Arzt sind erkrankt. Die Erkrankungen sind zum Teil ernst. Ein Patient aus Bahr ist bereits gestorben. Der Verdacht, daß es sich um Speliseverkränkungen handle, wurde durch verschiedene Erscheinungen und durch die bakteriologische Untersuchung nicht bestätigt. Es liegt Paratyphus vor, die sehr ansteckende und auch bei ganz gesunden Menschen plötzlich auftretende Krankheit. Da die Vorbeugungsmaßregeln, die in der Isolierung der Kranken bestehen, im Konstanzer Krankenhaus scharf beobachtet werden, besteht für die Bevölkerung der Stadt keine Gefahr der Ansteckung. Das Krankenhaus ist jedoch auf einige Tage für weitere Neuauftreten geschlossen worden.

Verfuchter Vaternord. In Schoppau bei Karlsbad in Böhmen versuchte der Fleischer und frühere Kaufmann Louis Scheller, um rascher in den Besitz der Erbschaft zu kommen, seinen schlafenden Vater zu ermorden und feuerte durch das Schlafkissenfenster auf den Vater zwei Revolverkugeln ab. Die Schüsse gingen jedoch glücklicherweise fehl. Scheller richtete dann die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich durch zwei Schüsse in den Mund schwer. Dann flüchtete er und versuchte sich zu ertränken. Schließlich stellte er sich selbst dem Gericht.

Automobilunfälle. In dem Badeort Soczalkowij ereignete sich Sonnabend vormittag ein schwerer Automobilunfall. Der mit zwei Damen und zwei Herren besetzte Kraftwagen des Fabrikbesizers Rubitschek aus Wrothen geriet dadurch, daß die Steuerung versagte, von der Straße ab und schlug um. Von den Insassen zogen sich der Besizer schwere und die anderen leichtere Verletzungen zu. Bei der Rundfahrt französischer Automobile im Departement Sarthe verunglückte der Wagen Fourniers, der die Spitze hatte. Fournier wurde getötet, der Chauffeur schwer verletzt.

Todessturz einer Fliegerin. Die Fliegerin Frau Denise Moore, die seit einiger Zeit Schülerin der Farmann-Flugschule in Stamps war, ist am Freitag nach Absolvierung mehrerer gelungener Flüge aus 40 Meter Höhe abgestürzt und tödlich verunglückt. — Auch der französische Militärflieger Girard wurde durch einen Windstoß aus 50 Meter Höhe mit seinem Apparat herabgeschleudert und erheblich verletzt.

Zwölf Kinder beim Gewitter umgekommen. Während eines heftigen Unwetters schlug der Blitz in St. Urban in Rärnten in das Gehöft des Bauern Lutzsching und tötete zwei Kinder. Ein Mädchen wurde schwer verletzt. — In dem ungarischen Gemeindeflecken Gyoryan entstand ein großer Brand durch Blitzschlag. Zehn Kinder sind in den Flammen umgekommen.

Während einer Übung der Torpedobootsflottille vor Beachhead explodierte ein Dampfkessel des Torpedobootszerstörers „Kangaroo“. Zwei Mann der Besatzung wurden getötet und vier verletzt.

Die Tat eines Irren. In Szegedin schlichte der irrsinnige Seilergehilfe Habady auf der Straße einer Frau namens Jiler den Bauch auf. Erst nach aufregender Jagd konnte der Irrennütze überwältigt und gefangen werden.

Brandkatastrophe in Konstantinopel. Ein Riesensbrand verheerte gestern nachmittag um 2 Uhr Stambul. Von der bisher nicht bedrohten Moschee Suleimanch bis herab zur Brücke scheint alles in ein Flammenmeer getaucht. Das Feuer begann gleichzeitig an 6 verschiedenen Stellen. Es ist ersichtlich als Demonstration gegen das Nationalfest angezündet worden. Der Feuerbrand verbreitete sich sehr schnell über die verschiedenen Teile Stambuls, er vernichtete bisher mehrere Straßen und zerstörte auch das Gebäude des großen Generalkabes. Das Feuer wird vom Wind unterstüzt. Die Löscharbeiten werden durch den empfindlichen Wassermangel sehr erschwert. Das eine Seitentor des Kriegsministeriums ist ebenfalls abgebrannt. Ein großer Teil des Bajazid-Quartiers wurde ein Raub der Flammen. Der Kriegsminister Mahmud Schewket Pascha ist durch Herabfallen von Balken schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Bisher sind 14 kleinere Moscheen niedergebrannt. — Vom Kanar bis zum Kriegsministerium und von dort bis zum Marmara-Meer ist Stambul ein einziger Brandherd. Es herrscht allgemein die Ansicht, daß dieser Brand, der größte, den Stambul bisher gesehen hat, von Verbrecherhand angelegt worden ist. Das Kriegsministerium ist von einem starken Kavalleriepallier umstellt. Es ist fast die ganze Garnison zur Hilfeleistung herangezogen, doch richten die Soldaten mehr Verwirrung an, als daß sie Hilfe leisten.

Die Cholera. Bei einem Matrosen, der am 9. Juli in Triest mit einem italienischen Segelschiff eintraf, wurde gestern asiatische Cholera festgestellt. — Bei einem aus England in diesem Monat eingetroffenen spanischen Heizer, der im Bellevue-Hospital in Neuyork liegt, wurde Cholera festgestellt.

Großer Versicherungsschwindel in Amerika. Einer wunderbaren Art von Versicherungsgesellschaften ist man in Philadelphia auf die Spur gekommen. Ein 19jähriger Bursche namens Hermann Robinson war zum Präsidenten von zwei Gesellschaften und zum Sekretär einer dritten Gesellschaft mit dem fälschlichen Gehalt von 1 Pfund pro Woche ernannt worden. Drei Gauner namens Belati, Malchick und Wernburg hatten sich dazu vereinigt, 14 Lebens- und Feuerversicherungs-gesellschaften mit einem Kapital von

angeblich 8 Millionen Dollars zu gründen. Die An-
gestellten der Gesellschaft erhielten 80 Prozent und die
Inspektoren 10 Prozent Kommission. Die Ein-
nahmen sollen sich pro Monat auf 80 000 Dollars belaufen
haben. Belati und Malchich hatten zwei große Behälter in
ihrer Wohnung aufgestellt, in die sie das eingekommene Geld
einfach hineinwarfen. Oftmals waren die Behälter vom
Gelde überfüllt. Robinson mußte sich wie ein junger Millio-
när kleiden und austreten, daß er nur aus langer Weile
das Präsidium der Gesellschaft übernommen habe. Schließ-
lich wurde es ihm aber zu viel, mit fünf Dollars die
Rolle eines Millionärs zu spielen und er zeigte die Geschichte
bei den Versicherungsinspektoren an, die eine Untersuchung
bei den Versicherungsgesellschaften einleiteten und den
Schwindel an den Tag legten.

Genossenschaftsbewegung.

Die britische Genossenschaftsbewegung im Jahre
1910. Nach dem Berichte des englischen Arbeitsamts be-
standen in Großbritannien im Jahre 1909 im ganzen 2238
Genossenschaften verschiedener Art, über die nähere Verichte
zu erlangen waren. Ihre Mitgliederzahl belief sich auf
2 597 229, das sind 9,7 Proz. derjenigen Bevölkerung des ver-
einigten Königreichs, die über 20 Jahre alt ist. Sämtliche
Genossenschaften verfügten über 1 008 815 761 Mk. Kapital,
bestehend aus Anteilen, aufgenommenen Anleihen und Re-
servenfonds. Von diesen Genossenschaften waren 1430 Kon-
sumgenossenschaften mit 2 469 396 Mitgliedern. Das
Kapital dieser Konsumgenossenschaften belief sich auf
768 511 554 Mk. Es ist dabei zu beachten, daß die Anleihen
bei den Konsumgenossenschaften sehr gering sind, während
von den 693 867 919 Mk. Anteilen 628 623 511 Mk. auf die
Konsumvereine entfallen. Man sieht aus diesen Zahlen das
Überwiegen der Konsumgenossenschaftsbewegung in Groß-
britannien. Alle übrigen Genossenschaften treten ihr gegen-
über in den Hintergrund. Insbesondere die landwirtschaftliche
Genossenschaftsbewegung, die in Deutschland so stark
entwickelt ist, weist in England fürs erste noch
recht kümmerliche Resultate auf. Die Statistik
des britischen Genossenschaftsbundes,
die dem Bradford Genossenschaftstage vorgelegt
wurde, umfaßt 1557 Genossenschaften gegenüber 1561 im
Jahre 1909. Von diesen Genossenschaften gehören 1267 mit
2 520 916 Mitgliedern, das sind 81,3 Proz. der durch die
Statistik erfaßten Genossenschaften und 94,7 Proz. der Mit-
glieder, dem Genossenschaftsbund an.

Von 1555 berichtenden Genossenschaften wird mitgeteilt,
daß sie 2 661 799 Mitglieder hatten gegenüber 2 585 293 Mit-
glieder im Jahre 1909. Der Zuwachs beträgt demnach
76 506 Mitglieder. Das Anteilkapital ist von 696 373 665
Mark auf 715 470 330 Mk. vom Jahre 1909 bis 1910 ge-
wachsen. Es hat sich also um 19 096 665 Mk. vermehrt. Der
Umsatz stieg von 2 221 810 185 Mk. im Jahre 1909 auf
2 276 288 691 Mk. Das Wachstum betrug demnach
54 478 506 Mk. Der Reinertrag vermehrte sich von
245 026 909 Mk. im Jahre 1909 auf 245 306 246 Mk. im
Jahre 1910, stieg also um 279 337 Mk. Von den durch die
Statistik des englischen Genossenschaftsbundes erfaßten
Genossenschaften sind zwei Großverkaufsgesellschaften,
1428 Konsumgenossenschaften, 117 Produktivgenossen-

schaften, vier Unterstufungsgenossenschaften und sechs
andere Genossenschaften. Die beiden Großverkaufsgesell-
schaften, die englische und die schottische, zählten im
Jahre 1910 1434 Mitglieder, sie hatten ein Anteilkapital von
44 218 510 Mk., die aufgenommenen Anleihen betrugen
118 885 064 Mk., die Umsätze 699 840 380 Mk., der Reiner-
gewinn 17 188 693 Mk. Die Umsätze erfuhren im Jahre
1910 eine Vermehrung von 23 927 506 Mk. Über die ge-
nossenschaftliche Eigenproduktion wird mitgeteilt, daß
1290 Genossenschaften, und zwar reine Produktivgenossen-
schaften, die beiden Großverkaufsgesellschaften und Konsum-
vereine, insgesamt für 417 568 926 Waren hergestellt haben.
Der Wert dieser Waren ist nach den im Großhandel üb-
lichen Preisen gerechnet. Insgesamt werden in den Pro-
duktivabteilungen der Genossenschaften 48 738 Personen be-
schäftigt; darunter 27 611 Männer, 18 786 Frauen und 7341
minderjährige Arbeiter beiderlei Geschlechts, die unter 18
Jahre alt sind. An Löhnen wurden bezahlt 53 721 747 Mk.
Die 1557 Genossenschaften, über die in der Statistik des
englischen Genossenschaftsbundes berichtet wird, hatten ein
Anteilkapital von 715 470 330 Mk., 228 114 330 Mk. An-
leihen, 94 967 344 Mk. Reservefonds und 251 305 605 Mk.
Warenbestände. Der Wert des ihnen gehörenden Landbes, der
Gebäude und Maschinen betrug 338 698 368 Mk., in Wohn-
häusern waren 169 074 416 Mk. angelegt, die sonstige ange-
legten Gelder beliefen sich auf 335 511 514 Mk. Insgesamt
waren in den Genossenschaften beschäftigt 122 991 Personen,
an welche 145 518 279 Mk. für Löhne und Gehälter bezahlt
wurden. Der Reinertrag belief sich auf 245 306 246 Mk.
30 076 280 Mk. dienten zur Verzinsung der Anteile, 1 534 059
Mark wurden an die Arbeiter als Gewinnanteil ausbezahlt.
Für Erziehungszwecke wurden 1 886 885 Mk., für sonstige
gemeinnützige Zwecke 1 152 008 Mk. verwandt, 219 830 Mk.
wurden für Beiträge zu den Zwecken des Genossenschafts-
bundes gezahlt. Das sind Zahlen, an die unsere deutschen
Konsumvereine noch bei weitem nicht heranreichen; sie sind
aber für uns durchaus nicht unerreichbar, insbesondere, wenn
die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter das ihre tun, die
Konsumgenossenschaften zu fördern, wie es der Dresdner
Gewerkschaftskongreß verlangt hat, werden wir bald auch in
Deutschland eine Konsumgenossenschaftsbewegung aufweisen
können, die eine ähnliche Macht repräsentiert.

Allerlei Wissenswertes.

Über den Ursprung des Wortes Boycott

Ist in der bei Duncker u. Humblot erschienenen Schrift „Ver-
rufe“ zu lesen: Im Jahre 1897 starb ein englischer Kapitän,
dessen Name ohne sein Verdienst, ja ohne sein Zutun, welt-
bekannt werden sollte. Charles Cunningham Boycott war
Ende der sechziger Jahre in der irischen Grafschaft Mayo
Agent und Verwalter eines englischen Großgrundbesizers,
hatte die irischen Pächter zu überwachen und verfuhr dabei
so hartnäckig, daß die Erbitterung gegen ihn allgemein
wurde. Die englische Landliga beschloß 1880, gegen ihn vor-
zugehen, doch nicht mit Gewalt, sondern in Form einer Wä-
hung. Es war unmittelbar vor der Ernte. Alle Arbeiter
kündigten ihm, alle Diensthofen verließen ihn. Neue Ar-
beitskräfte konnte er nicht erlangen. Die Fuhrwerksbesitzer
verweigerten ihm ihren Dienst. Die Gastwirte gaben ihm
keine Unterkunft. Schlichter, Bäcker und Krämer verkauften

ihm nichts. Selbst die Eisenbahngesellschaft wollte ihm kein
Waggleh nicht befördern. Als die Regierung einschritt und
Arbeiter aus einer anderen Gegend unter militärischer Be-
deckung beschaffte, war es für die Ernte zu spät. Kapitän
Boycott mußte die Gegend verlassen. Die Achtung des
Kapitäns hatte vollen Erfolg. Man brachte dieses Mittel
zunächst in Irland häufiger zur Anwendung und sprach von
Boycotting, Boykott. Man boykottierte in Irland mißliebige
Pächter, Kaufleute und Brauereien. Wer nicht mit boykot-
tieren wollte, wurde selber boykottiert. Zuweilen durften
Boycottierte nicht in den Gottesdienst gehen, ihre Kinder
nicht in die Schulen schicken, vom Arzte nicht besucht
werden usw. und wenn sie starben, durfte niemand dem Be-
gräbnis beiwohnen.

Handels- und Markt Nachrichten.

Überseeer Marktpreise vom 22. Juli.

Bayern: Butter Pfd. 1,20-1,25 Mk., Meierel-Butter
Pfd. 1,30-1,35 Mk., Käse — Mk., Enten 3,00-4,00 Mk.,
Hühner 2,00-3,00 Mk., Küken Stück 1-1,40 Mk., Tauben
Stück 0,55-0,70 Pf., Gänse Stück —, — Mk., Fildgans
2 Mk., Schinken Pfd. 1,00-1,10 Mk., Schweinskopf Pfd.
55-60 Pfg., Würst Pfd. 1,20-1,40 Mk., Eier 8 Stück 60 Pfg.,
Heringe — Pfg., Dorische genü., Süßwasserfische genü.,
Karpfen — 0,00 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00-2,00 Mk.,
Schleie Pfd. 1,20-1,40 Mk., Brachsen — Pf., Hechte Pfd.
70-80 Pf., Bariche Pfd. 70-80 Pfg., Aal Pfd. 0,80-1,00 Mk.,
Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genü., Blumenohl
d. Kopf 0,30-0,40 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken,
100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Krenfel-
verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pfannkuchen, pr. 100 Pfd.
Mk., Kirichen Pfd. 25-35 Pfg., Kartoffeln neue 10 Pf.
50-80 Pf., Aal Pfd. — Pfg.

Getreidepreise.

Weizen, 125-130 Pfd. holl. 190-198 Mk. Roggen 116-
122 Pfd., holl. 160-170 Mk., Gerste, nach Qualität
160-170 Mk. Hafer, nach Qualität, 165-175 Mk. hoch-
fein über Rotz, per 1000 Kilo.

Samburger Sternschau-Viehmarkt vom 22. Juli.

Auftrieb 2706 Schweine. Markt lebhaft geräumt. Über-
stand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht
nach Abzug vereinbarter nebenliegender Tara und
für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine
Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 54,- bis 55,-
(43,- bis 44,- Mk.) Mittelschwere Ware, von 240-260
Pfund, Tara 20 Proz., — bis 55,00 (— bis 44,-) Mk.
Mittelware, von 200-240 Pfd., Tara 22 Proz., 56,- bis
56,50 (43,- bis 44,- Mk.) Gute leichte Ware, unter 200
Pfund, Tara 22 Proz., 56,- bis 57,00 (43,50 bis 44,50 Mk.)
Geringere Ware, Tara 24 Proz., 50,00 bis 54,00 (38,00 bis
42,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 49,- bis
50,- (40,- bis 41,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22
Prozent, 43,50 bis 48,- (35,50 bis 37,50) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Gewerkschafts-Fest im Etablissement „Tiergarten“ am Sonntag, 6. August 1911

Sammelplatz des Festzuges die Ostseite des Burgfeldes.

Pünktlich 1½ Uhr nachmittags:

Abmarsch der Gewerkschaften und Vereine mit Fahnen und Bannern unter Begleitung von 7 Musikkapellen.

Der Zug geht Roekstraße, Arnimstraße.

Nach Ankunft im Tiergarten: Festrede, Gesangvorträge des Arbeiter-Sängerbundes, Konzert u. Preisschießen.

Rückmarsch im geschlossenen Zuge findet nicht statt.

Das Festkomitee.

Eintrittskarten à 30 Pfg. (wofür eine Laterne mit 2 Lichten verabfolgt wird)
sind zu haben bei C. Schröder, Lederstrasse; C. Wittfoot, Huxstrasse; G. Ehlers, Huxstrasse; F. Lender,
Huxstrasse; H. Grevesmühl, Depenau; im „Tiergarten“; im „Gewerkschaftshaus“, Johannisstrasse; in der
Expedition des „Lübecker Volksboten“, Johannisstrasse.